31. Jahrgang. Sonntag, 4 März. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 16954.

Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. – Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. – Preis pro Quartal 4,50 Mk. durch die Post bezogen 5 Mk. – Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pf. – Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

1888.

Die Frage der Personen-Tarifreform im Abgeordnetenhause.

Trotz oder vielmehr gerade wegen der Willfährigkeit, mit der sich die Regierung beeilt hat, alle möglichen und unmöglichen agrarischen Wünsche zu erfüllen, sind die letzteren so hoch gestiegen, daß einzelnen Ministern vor ihren Freunden zu grauen beginnt. Es war daher auch garnicht zu verwundern, daß bei der zweiten Berathung des Eisenbahnetats der Versuch wiederholt wurde, von den Ueberschüssen, die Herr Maybach dem Hause aufzählen konnte, soviel wie möglich zu Specialzwecken zu erhalten. Ebensowenig war die zum Theil drohende Art und Weise, in der dieses Verlangen von den einzelnen Rednern begründet wurde, irgendwie auffallend, da derartige agrarische Brandreden schon längst den Reiz der Neuheit verloren haben. Am conciliantesten in der Form war der conservative Hauptredner, der Graf Kanitz, der aber in der Sache um so höhere Forderungen stellte, die nur durch den ihm eigenen naiven Eifer, mit dem er seine Behauptung vortrug, eine gewisse Milderung erfuhren. Der Herr Graf beklagte sich unter anderem über die billigen Kohlentarife, weil er dadurch geringere Preise für sein Brennholz erhalte, und verlangte als Aequivalent für diesen Ausfall, daß sein Getreide zu demselben Preise wie die Kohlen gefahren werde. Dieses war sogar dem nationalliberalen Herrn v. Heede zu viel, der seinen Cartellgenossen darauf hinwies, daß die Tonne Weizen am Productionsorte 110 Mk., die Tonne Kohlen dagegen nur 5 Mk. koste, und daß es doch garnicht möglich sei, zwei im Werthe so verschiedene Artikel für denselben Tarif zu fahren. Daß übrigens billige Kohlen für alle die Leute, die nicht das Glück haben, große Waldungen zu besitzen, ein großer Segen sind, daran dachten natürlich beide Herren nicht, es ist ja eben das Kennzeichen der heutigen Wirthschaftspolitik, daß auf die Consumenten gar keine Rücksicht mehr genommen wird. Daß schließlich auch die schutzzöllnerischen Industriellen sich beeilen würden, durch den Mund des Abgeordneten Hammacher einen Theil zu verlangen, braucht wohl kaum noch erwähnt zu werden.

Nun unterliegt es ja gar keinem Zweifel, daß billige Gütertarife mittelbar der ganzen Bevölkerung zu gute kommen; doch unmittelbar bringen sie zunächst doch immer nur einzelnen Vortheil, da es bekanntlich eine große Anzahl Menschen giebt, die im ganzen Jahre keinen Pfennig Fracht zahlen. Sollen nun die günstigen Ergebnisse der Eisenbahnen der Allgemeinheit zu gute kommen, so kann das nur in einer Form geschehen, die allen Bürgern, den Reichen sowohl wie den Armen, gleichmäßig unmittelbaren Nutzen bringt, und dieses läßt sich nur erreichen durch eine allmähliche Herabsetzung der Personentarife, die allerdings nur mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit in das Werk gesetzt werden darf. Der Abgeordnete Rickert begründete das Verlangen nach einer Reform der Personentarife mit folgenden Worten:

„Sie werden mir zugeben, so immens wichtig für die wirthschaftliche Entwickelung des Landes auch die Gütertarife sein mögen, so wesentlich für die wirthschaftliche und Culturentwickelung des Landes sind auch die Personentarife. Die Reiselust, der Personenverkehr in einem Lande sind ein Gradmesser für den geschäftlichen Eifer nicht nur, sondern auch für das culturelle Bedürfniß der Einwohner, namentlich wenn es sich um weitere Reisen handelt."

Diese Ausführungen sind sicherlich vollkommen zutreffend; wir möchten insofern noch weiter gehen, als wir, wie wir das schon früher näher ausgeführt haben, der Ansicht sind, daß ein vorhandenes gewaltiges Verkehrsbedürfniß nur durch die unzweckmäßigen Personentarife an seiner vollen Entwickelung gehindert wird. Einen schlagenden Beweis hierfür bildet der Ertrag für die verkauften Rundreisebillets, der trotz des kurzen Bestehens dieser Einrichtung, trotz der von uns schon gerügten Mängel dieser Billets von 3 600 000 Mk. im Jahre 1885/86 auf 6 280 000 Mk. im Jahre 1886/87 gestiegen ist. Es ist jedoch noch ein anderer Punkt, der für unsere Behauptung spricht. Im Jahre 1860 legte jeder Reisende im Durchschnitt 39,4 Kilom. zurück, im Jahre 1879 36,6 Kilom., 1885/86 31,1 Km., 1886/87 30,37 Km. Nun wäre es durchaus nicht richtig, wollte man daraus schließen, größere Reisen würden mit den Jahren immer seltener, wohl aber haben sich durch Eröffnung der Berliner Stadtbahn und die sorgfältige und meist auch sehr glückliche Pflege des Lokalverkehrs die kurzen Fahrten derartig vermehrt, daß sie das Durchschnittsergebniß der zurückgelegten Kilometer in steigender Weise beeinflussen. War es aber möglich, den Lokalverkehr in so erfreulicher Weise zu heben, so muß sich dieses Resultat auch für den Durchgangsverkehr erzielen lassen, und auf welche Weise dies erreicht werden kann, darüber giebt die steigende Zunahme des Rundreiseverkehrs einen sehr deutlichen Fingerzeig.

Aber auch im Interesse der Eisenbahn ist eine Reform des Personentarifes dringend nothwendig. Wir wählen zur Erläuterung dieser Behauptung die Zahlen aus dem Jahre 1879, weil heute durch die gewaltige Steigerung des Lokalverkehrs, bei welchem die Züge meist bis auf den letzten Platz gefüllt, oft sogar überfüllt sind, die Angaben über die Ausnutzung der Wagen günstiger geworden sein dürften und sich die Angaben über Benutzung der Züge für den Lokal- und Fernverkehr nicht trennen lassen, weil sehr viele Züge beiden Zwecken dienen. Es werden daher die damals ermittelten Ziffern für den Fernverkehr auch heute noch im ganzen zutreffend sein.

Im Jahre 1879 sind von den vorhandenen Sitz- und Stehplätzen nicht mehr als 23,8 Proc. benutzt worden. Es kamen also auf je einen vollbesetzten Wagen drei leer laufende, obwohl bekanntlich die Stärke der Personenzüge nicht über das nothwendigste Maß bemessen wird. Nach dem Gewichte der Personenwagen entfallen durchschnittlich auf jeden Platz 221 Kilogr. Nimmt man nun das durchschnittliche Gewicht eines Menschen mit 70 Kg. an, so ergiebt sich eine durchschnittliche Nutzlast für jeden Platz mit 16,8 Kg., woraus zu ersehen ist, daß die Personenwagen allein, abgesehen von den als Schutzwagen erforderlichen Packwagen, eine todte Last zu schleppen haben, welche das 14fache der Nutzlast überschreitet, während bei den Güterwagen unter Berücksichtigung ihrer durchschnittlichen jährlichen Ausnutzung die todte Last noch nicht das 1½fache der Nutzlast erreicht; wobei wir übrigens darauf hinweisen wollen, daß heute die Ausnutzung der Güterwagen sich noch günstiger stellt. Zieht man nun in Betracht, daß die Personenzüge so klein sind, daß es möglich sein würde, ohne eine erhebliche Vermehrung der Zugkraft die doppelte Anzahl der Wagen zu befördern, so ergiebt sich hieraus das Resultat, daß die Personenzugs-Maschinen kaum zum achten Theile wirklich ausgenutzt werden. Das sind doch Zahlen, die deutlich genug sprechen und unsere Eisenbahn-Verwaltungen dazu veranlassen sollten, mit allen Kräften eine Steigerung des Personenverkehrs anzustreben, die sich nun einmal nur durch eine Herabsetzung der heutigen Billetpreise erreichen läßt.

Werfen wir nun einen Blick darauf, wie sich die übrigen Parteien den von Rickert gegebenen Anregungen gegenüber verhielten. Die Agrarier zeigten sich natürlich völlig ablehnend, müssen sie doch befürchten, daß ihre Insitleute, des väterlichen Regimentes ihres angestammten Gutsherrn müde, die billigen Personentarife dazu benutzen würden, sich anderswo lohnendere Arbeit zu suchen; neu war es aber, daß auch Herr Hammacher, allerdings mit mehr Eifer als Geschick, die Ausführungen Rickerts bekämpfte. Der Abgeordnete Hammacher wies darauf hin, daß gegenwärtig ein Transportluxus sonder gleichen herrsche. Das ist ja ganz richtig und die oben angeführten Zahlen geben davon einen sehr deutlichen Beweis, aber wir wollen diesen Transportluxus eben dadurch beseitigen, daß wir durch billige Billetpreise die Reiselust anregen und die so dahin leeren Züge in gut besetzte verwandeln. Wie will denn Herr Hammacher diesen Uebelstand beseitigen? Etwa durch Verringerung der Züge? Wer die jährlichen Verhandlungen des preußischen Eisenbahnetats verfolgt hat, der wird noch niemals gefunden haben, daß ein Abgeordneter eine Verminderung der Züge verlangt hat; wohl aber vergeht keine Session, in der nicht zahlreiche Wünsche um Einlegung neuer Züge dem Minister unterbreitet werden.

Herr Hammacher schlägt schließlich eine Erhöhung der Preise für die beiden ersten Klassen vor, da dies hieße ja geradezu den Teufel durch Beelzebub vertreiben, denn das ist ja die Klage aller Eisenbahntechniker, daß namentlich die erste Klasse heute so wenig einbringt, und daß auf ihren Polstern sich, wie der Geheimrath Hartwich sich sarkastisch ausdrückte, heute fast nur noch die Freikarte wiegt. Durch eine Erhöhung der Preise würden diese Uebelstände eben nur erhöht werden. Herr Hammacher will sich schließlich einer Ermäßigung der Preise für die beiden letzten Klassen nicht widersetzen; doch wie es dieses durch eine organische Herabsetzung aller Tarifklassen erreichen will, hat er nicht verrathen.

Friedrich Wilhelm IV. und v. Hinckeldey's Wittwe.

Vor einiger Zeit war gelegentlich der Erwählung des Herrn v. Rochow-Plessow zum Vicepräsidenten des preußischen Herrenhauses Veranlassung, an das blutige Drama auf der Jungfernheide im Jahre 1856 zu erinnern. Derjenige, der damals den Berliner Polizeipräsidenten v. Hinckeldey im Pistolenduell niederschoß, war bekanntlich derselbe Herr v. Rochow-Plessow, der jetzt im Herrenhause als bewunderter Vertreter einer Periode junkerlicher Kraft und Herrlichkeit das Scepter zu schwingen mitberufen ist.

Wenn wir nun heute noch einmal die Geister der Vergangenheit citiren, so geschieht es nicht, weil in diese Woche der Jahrestag jenes Ereignisses (10. März) fällt, sondern weil wir gleichzeitig in der Lage sind, einen nicht unwichtigen historischen Beitrag zu der Geschichte desselben zu liefern. Ein Freund unseres Blattes aus der Provinz hatte die Liebenswürdigkeit, uns die Abschrift eines im Familienbesitze befindlichen, bisher unveröffentlichten Briefes zur Verfügung zu stellen, den der König Friedrich Wilhelm IV. an die hinterlassene Wittwe des er-

---

Späte Einsicht.

Nachdruck verboten.

10) Roman von Rhoda Brougthon.

(Fortsetzung.)

— Und was wirst Du alsdann thun? fragte Sophie.

— Was ich thun werde? rief Gillian lebhaft. Wie kannst Du nur fragen. Ich werde den ersten besten Zug nehmen und nach Hause zurückkehren, wo alles, wie ich fürchte, während meiner Abwesenheit drunter und drüber geht. Hast Du sie gesehen? Waren sie sehr unglücklich?

— Ich war am Mittwoch bei ihnen, erwiederte Sophie etwas zögernd, und ich fand, sie sahen alle aus wie gewöhnlich, nur Jane hatte Deinen Platz eingenommen und spielte die Hausfrau, aber — da Gillians Gesicht sich verfinsterte — man kann ja den wirklichen Stand der Dinge in einer halben Stunde nicht beurtheilen.

— Gewiß nicht, sagte Gillian hastig; dann fügte sie hinzu, und es lag in ihrem Ton etwas von dem früheren Selbstvertrauen: Ich bin nur froh, daß sie ohne mich fertig werden können.

— Du siehst besser aus, als ich hoffte, nahm Sophie wieder das Wort, mit lebhafter, doch neidloser Bewunderung in das schöne erregte Antlitz des jungen Mädchens blickend. Ich fürchtete, die Nachtwachen würden Dich angegriffen haben.

— Ich wache niemals in der Nacht, erwiederte Gillian trocken.

— Aber die Pflege am Tage und die Luft im Krankenzimmer . . .

— Es vergehen oft zwei Tage, ohne daß ich sein Zimmer betrete.

Sophie zog die Augenbrauen in die Höhe. Was nützt denn Deine Anwesenheit hier?

— Garnichts.

— Aber an wem liegt die Schuld? — In dem verwunderten Ton lag auch etwas Neugierde.

— Du thätest besser, den Doctor Burnet zu fragen. Du mußt wissen — Gillians Stimme klang ausnehmend sarkastisch — daß er sich hier als Herr und Gebieter benimmt.

— Warum sollte er Dich fern von ihm halten? rief Sophie, die einen überaus praktischen Verstand besaß. Zu welchem Zweck?

— Seine Absichten, sagte Gillian gemessen, kennt nur er allein, und ich werde mir gewiß nicht die geringste Mühe geben, sie zu durchschauen.

Es lag ein so bitterer Trotz in ihrer Stimme, daß Sophie laut auflachte und, nachdem sie einen Augenblick nachgedacht, sagte: Du siehst, einen so großen Einfluß er auf Deinen Vater auch haben mag, so ist er seinem Wunsch, Dich zu sehen, nicht entgegengetreten, hat ihn nicht verhindert, Dich kommen zu lassen.

Er hat mich nicht kommen lassen, rief Gillian beinahe überlaut, sich auf ihrem Stuhl hoch aufrichtend. Er hatte nicht die geringste Lust, mich zu sehen, ich bin ihm entsetzlich langweilig, ich hätte niemals geglaubt — ihre Stimme bebte — daß ich jemandem langweilig sein konnte. Nein, Doctor Burnet hat beschlossen, daß ich kommen sollte, und ich habe natürlich gehorchen müssen.

— Und er selbst hat Dich geholt, sagte Sophie nachdenklich, die nicht schönen, aber klugen Augen weit aufmachend. Und das bei seiner ausgedehnten Praxis? Denn ich muß Dir gestehen, meine Liebe, daß wir nie von ihm gehört hatten, war ein Beweis für unsere krasse Unwissenheit. Wir haben keine andere Entschuldigung dafür, als unsere vortreffliche Gesundheit. Wie hat er nur vierundzwanzig Stunden verlieren können, um Dich zu holen?

War es das Wort: verlieren, welches der leicht verletzbaren Eigenliebe Gillians mißfiel, oder war es die ganze Rede? Genug, ihr Ton war sehr scheidend, als sie erwiederte: Ich weiß nicht, warum alle Welt sich das Wort gegeben hat, sein Lob zu singen? Ich bin gewiß keinen Vorurtheilen unterworfen — ein Lächeln glitt über die Züge Miß Tarltons — aber ich sehe in ihm nur einen Fremden, der, ich weiß nicht durch welche Mittel, den größten Einfluß auf meinen Vater gewonnen hat, während ich, seine Tochter, nichts, durchaus nichts bei ihm gelte und gezwungen bin, jedermanns Befehlen zu gehorchen.

Die stolze Haltung, die blitzenden Augen, die entschlossen auf einander gepreßten Lippen, ihre ganze Persönlichkeit war mit dem Gedanken an Gehorsam und Unterwerfung so unvereinbar, daß Sophie wiederum lachte.

— Wenigstens findest Du Dich in einer Dir ganz neuen Lage, sagte sie etwas boshaft.

Damit erhob sie sich, legte den Pelzkragen um den Hals und fuhr fort: Jetzt ist es Zeit, daß ich gehe; ich hoffte, Anna würde mich noch hier aufsuchen, aber vermuthlich steht das arme Kind noch schluchzend auf dem Quai in Paddington. Auf Wiedersehen!

9.

Die vierzehn Tage hatten sich zu einem Monat ausgedehnt, der für Gillian vorübergegangen war, ohne daß sie einen Tag schlimmer gefunden hatte als den anderen. Zuweilen freilich hatte das monotone Grau ihres Daseins eine noch düstere Färbung angenommen, wenn zum Beispiel die Zunge ihres Vaters sich beißender als gewöhnlich gezeigt, oder wenn ihre Eitelkeit tödtlich verwundet aus einem Scharmützel mit Brunet hervorgegangen war. Denn mit einer Ausdauer, die ihr in jedem Beruf die glänzendsten Erfolge gesichert hätte, behandelte Gillian den Arzt ihres Vaters als ihren Todfeind. Die Ursache jedoch, die sie zusammengeführt hatte, schwand langsam aber sicher dahin.

Tag für Tag nahmen die Kräfte des Kranken ab, und diesem schwachen, seinem Ende so nahen Wesen gegenüber zeigte sich selbst die reizbare Gillian geduldig. Mochte es nun die unermüdliche Geduld sein, oder gewährte es den müden Augen Vergnügen, auf ihrem schönen frischen Antlitz zu ruhen, oder kam es daher, weil ihre Kleider aus weichem Stoff nie raschelten, ihre Hände kühl und geschickt, ihre Arme stark und willig waren, genug, sie wurde immer häufiger an das Krankenlager gerufen, ja, sie verließ es beinahe nicht mehr.

So kam der erste Februar heran; Gillian hatte die ganze Nacht und den vorhergehenden Tag auf den Füßen zugebracht, und trotz der Anwesenheit der Krankenwärterin waren ihr die Augen ihres Vaters beständig gefolgt, und sobald sie sich entfernen wollte, hatten seine bebenden Lippen in klagendem Ton gefragt, warum sie ihn verlasse.

Er hatte sich den Tag über schlechter befunden, war unruhiger, hinfälliger gewesen, als gewöhnlich. Der letzte Rest seiner Kräfte hatte sich in einer Zusammenkunft mit seinem Rechtsanwalt erschöpft, die er gewünscht und die Burnet gebilligt hatte.

Der Abend war gekommen, es war acht Uhr. Der Kranke schlummerte und man bedurfte Gillians in diesem Augenblicke nicht. Sie hatte sich in ihr Zimmer geschlichen, während einiger Zeit an dem geöffneten Fenster die erfrischende Abendluft eingeathmet und sich dann, ihre Toilette gegen ein bequemes Hauskleid vertauschend, auf das Bett geworfen, da ihr die Lider über die müden Augen fielen, so sehr sie sich auch bemühte, sich wach zu erhalten.

Eine halbe Stunde der Ruhe nur wollte sie sich gönnen, aber kaum hatte sie sich niedergelegt, so fiel sie in tiefen, traumlosen Schlaf. Um welche Stunde der Nacht es war, vermochte sie nicht zu sagen, aber ein unbestimmtes Geräusch schreckte sie empor, und als sie, sich aufrichtend, in die schlafbefangenen Sinne Klarheit zu bringen suchte, erkannte sie ein ungeduldiges, heftiges Klopfen an ihrr Thür. Im Augenblick war sie vom Bett herabgesprungen und eilte, sie zu öffnen. Die Kerze, welche sie auf dem Tisch gelassen hatte, leuchtete noch, obgleich sie fast völlig heruntergebrannt war. Bei diesem schwachen Licht erblickte sie Burnet, auf dessen ernsten Zügen ein noch tieferer Ernst lag als gewöhnlich.

— Kommen Sie, sagte er kurz.

— Steht es schlimmer mit ihm? rief sie aus, völlig wach geworden bei seinem nachdrücklichen Wort.

— Ja.

— Geht es . . . geht es zu Ende? sagte sie mit bebendem Munde.

— Ja.

Sie folgte ihm, ohne ein Wort hinzuzufügen. Durch die offene Thür des Krankenzimmers strömte ihnen die kalte Nachtluft entgegen; die drei Fenster waren weit geöffnet, und neben dem Bett hielt sich die Wärterin, beständig einen Fächer bewegend, um den armen, erschöpften Lungen zu Hilfe zu kommen.

Gillian blieb am Fußende des Bettes stehen, mit fest ineinander gepreßten Händen, während die glänzenden Augen mit angstvollem Staunen dem Kampf gegen den unerbittlichen Tod zusahen. Sie war sich nicht bewußt, daß Thränen des tiefsten Mitleids ihre Augen füllten und über die Wangen herabrollten, und als höre sie die Stimme eines Todten, so kam es wie ein Schreck über sie, als ihr Vater sie anredete. Langsam, abgebrochen, in langen Pausen wurden die Worte mühsam hervorgebracht, doch in demselben sarkastischen Ton, wie er noch vor drei Tagen ihrer französischen Aussprache gespottet hatte.

— Weine . . . nicht . . . Gillian. Nie hat . . . durch Thränen . . . jemand . . . etwas von mir erlangt. Lächle . . . meine Liebe . . . lächle . . .

Gillian meinte, das Herz wolle ihr brechen. Sie ertrug es nicht länger und entfloh, um draußen, auf die oberste Treppenstufe hinsinkend und das Gesicht in die Hände begrabend, bitterlich zu weinen. Ihr Schluchzen hatte sie wohl gehindert, die Schritte Burnets zu vernehmen, der plötzlich vor ihr stand.

— Da Sie so ganz fassungslos sind, sagte er, werden Sie wohl thun, das Zimmer nicht wieder zu betreten. Ich habe Sie gerufen, weil er bei vollem Bewußtsein war und ich glaubte, er könne Ihnen noch etwas zu sagen haben, aber ich kann nicht zulassen, daß Sie die Ruhe seiner letzten Augenblicke stören.

Es lag etwas in seinem eisigen Ton, das die Thränen des jungen Mädchens augenblicklich trocknete. Sie erhob sich und stand aufrecht, ruhig an seiner Seite.

— Ich bin nicht fassungslos, sagte sie, das Beben ihrer Stimme gewaltsam unterdrückend, aber ich sehe zum ersten Mal jemanden sterben, und wenn der Tod Ihnen jetzt als etwas Natürliches erscheint, so gab es doch wohl eine Zeit, wo selbst Sie nicht ohne Gemüthsbewegung bei dem Anblick desselben geblieben sind.

Indem sie sprach, schritt sie an ihm vorüber und nahm ihren Platz neben dem Bett wieder ein. Er am Kopfende, sie zu Füßen desselben, so brachten sie die ganze lange Nacht zu. Zuweilen begegneten sich ihre Blicke, oftmals beobachtete er sie, ohne daß sie es ahnte. Ihre Haltung blieb immer dieselbe: die Hände waren krampfhaft in einander gefaltet, die Augenbrauen zusammengezogen, der Hals, den stets ein steif gestärkter Kragen umgeben, hob sich frei und anmuthig aus dem weiten Ausschnitt des Hauskleides und die gewöhnlich glatt gescheitelten und geflochtenen Haare umrahmten in Locken das Gesicht und verliehen ihm einen Ausdruck so tiefen Schmerzes, wie er ihn nicht bei ihr vorausgesetzt hatte. Und Stunde folgte auf Stunde, die Nachtluft bewegte die Vorhänge, es kam der Augenblick, wo Nacht und Morgen sich begegnen, ein eisiger Luftzug strömte durch das Zimmer, die Lampe flackerte vor dem Erlöschen noch ein Mal hell auf, und ein Mal noch ließ sich die Stimme des Sterbenden vernehmen:

— Wo . . . ist . . . Burnet?

— Ich bin hier.

— Ich denke — und der Sterbende machte eine Bewegung, als wollte er die blicklosen Augen zu ihm wenden — ich vermuthe . . . die Vorstellung ist bald zu Ende?

— Bald.

War es wirklich die harte Stimme Burnets, die so mitleidig sanft das grausame Urtheil sprach, gleichsam als wolle sie ihm den Stachel nehmen?

— Ein kurzes Schweigen, während die Hand des Sterbenden nach derjenigen seines Freundes tastete und sie mit schwachem Druck erfaßte.

schossenen Hinckeldey gerichtet hat, nachdem dieselbe großmüthig genug gewesen war, am Todestage ihres Gemahls den König um Gnade für den in Magdeburg in allerdings nur leichter Festungshaft sitzenden Hans v. Rochow zu bitten. Der König erfüllte diese Bitte und theilte dies in einem Schreiben an Frau v. Hinckeldey mit, welches nach den verschiedenen Seiten hin von Interesse ist, namentlich bezüglich des innigen Verhältnisses, welches den König mit seinem getreuen Hinckeldey verband, der bekanntlich am entschiedensten und wirkungsvollsten das damalige System in der Praxis vertrat, und der Ansichten Friedrich Wilhelms über den Mann mit dem „schuldigen Haupt“, der heute des Herrenhauses Vicepräsident ist.

Nachstehendes ist der getreue, auch die orthographischen Eigenthümlichkeiten und besonderen Betonungen wiedergebende Wortlaut:

Potsdam, den 20. März 1857.

Sie haben, meine theure gnädige Frau, dem verehrten, unvergeßlichen Namen Ihres seeligen Gemahls einen neuen, seiner würdigen Glanz zugedacht, indem Sie an seinem Todestage um die Begnadigung dessen bey mir gebeten haben, durch dessen Hand Ihnen, Ihren Kindern, dem Preußischen Adel, den ächten Patrioten und meinem eigenen Herzen eine unheilbare Wunde geschlagen worden ist! Es giebt einen Schmerz, gnädige Frau, der nach meinem Gefühl nur durch Erhöhrung auch sehr kühner Bitten zu ehren ist. Wer Ihren seeligen Mann gekannt hat, wie ich es das Glück gehabt habe, der wird es vollkommen begreifen, daß Sie in seinem Geist und Sinn, aus Liebe und Treue zu ihm an diesem 10. März so, wie Sie es gethan: gebeten haben — und der wird mich verstehn, wenn ich um Sie und sein Andenken zu ehren zu schwach bin, um dieser Bitte zu widerstehn, trotz aller gewichtigen Bedenken, die sich dem entgegenstämmen.

Hr. v. Rochow ist also von heute frey — wenn auch von meinen Residenzen und Hoflager verwiesen — er ist frey durch Sie allein und weiß das auf meinen Befehl.

Sollten die Kohlen, die Ihre Hochherzigkeit auf sein schuldig Haupt sammelt, ihm brennender als seine Haft seyn, so ist das weder Ihre noch meine Schuld. —

Er kann — wenn er es vermag — des Trostes, den Sie, gnädige Frau, wörtlich für ihn erbeten haben, wieder genießen: „Den Trost der ungestörten Wiedervereinigung mit Weib und Kind.“

Möge er erkennen, welch durch und durch treues, seiner Pflicht, seiner Ehre, seinem Könige und Lande, vor Allem aber: seinem göttlichen Heilande treues Herz durch ihn stille steht.

Ja, möge diese Erkenntniß es bewirken, daß er von heute an der letzte von Hinkeldeys Feinden gewesen sey!

Auch diesen unschätzbaren Lohn Ihrer edlen That wünscht Ihnen, meine theure gnädige Frau, Ihr ergebenster, aufrichtiger Verehrer und Diener F. W.

Deutschland.

* **Berlin, 3. März.** (Telegr.) Gestern brachte, wie gemeldet, die Wiener „Pol. Corr.“ eine aufsehenerregende Meldung von **neuen russischen Truppenschiebungen in den russischen Grenzgouvernements** mit dem Bemerken, daß deren Zweck völlig unklar sei. Heute berichtet nun die „Kreuzztg.“, daß diese Meldungen **falsch** seien. Dagegen läßt sich die „Kreuzzeitung“ aus Mülhausen schreiben, es stände eine **bedeutende Garnisonverstärkung in Belfort** in Aussicht.

* **Berlin, 3. März.** (Telegramm.) Heute war hier den ganzen Tag über heller Sonnenschein; das Wetter war jedoch kalt und windig.

Belgien.

Brüssel, 3. März. (Telegramm.) Der Congo-Regierung hat den belgischen Offizieren Nolis und Ganeuk den Oberbefehl über die **Expedition nach den Congofällen** übertragen, welche bestimmt ist, Erkundigungen über Stanley einzuziehen und den Stand der Dinge am oberen Congo festzustellen.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Vom Kronprinzen.

Berlin, 3. März. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgendes Bulletin:

San Remo, 3. März, 10 Uhr 30 Min. Vorm.: Der Wiedergewinn der Körperkräfte des Kronprinzen macht Fortschritte. Höchstdieselben bringen einen Theil des Tages auf dem Balkon zu.

Mackenzie. Schrader. Krause. Hovell. v. Bergmann. Bramann. (v. Bergmanns Name ist also wieder darunter).

San Remo, 3. März. Man meldet der „Voss. Ztg.“: Es wird mir von bestunterrichteter Seite bestätigt, was schon der gestern gemeldete wiederholte lange Aufenthalt des Kronprinzen im Freien erkennen ließ, daß der gestrige Tag der beste seit der Operation war. Auch heute befindet sich der Kronprinz wohl und wird bei dem prächtigen Wetter Nachmittags auf dem Balkon erscheinen. Soeben geht Mackenzie nach der Villa Zirio, wo derselbe jetzt öfter und länger als je verweilt.

San Remo, 3. März. Dem „B. T.“ telegraphirt man: An den Besuch des Prinzen Wilhelm hatte man wiederholt die Vermuthung geknüpft, es handle sich dabei auch um politische Angelegenheiten oder um ärztliche Fragen. Ich kann Ihnen nun ganz bestimmt melden, daß während des gestrigen Tages in der Villa Zirio weder eine politische, noch eine ärztliche Frage auch nur mit einem Worte berührt worden ist. Der Kronprinz schlief während der Nacht ziemlich gut, allein der Auswurf ist heute früh wieder etwas mehr gefärbt.

Berlin, 3. März. Der **Reichstag** nahm den Gesetzentwurf betreffend die Löschung in den Handelsregistern unverändert und den Gesetz-Entwurf betreffend die Schutzgebiete fast unverändert an, nachdem die Centrumsanträge abgelehnt waren. Als sich nach dem Antrage Windthorsts auf namentliche Abstimmung die Beschlußunfähigkeit zeigte, zog Windthorst diesen Antrag zurück, was der Präsident für zulässig erklärte.

Als dritter Gegenstand wird der Gesetzentwurf über die Sonntagsruhe mit den Amendements Kalle's angenommen. Abg. **Baumbach** (freis.) sagte, er wolle das Zustandekommen des Gesetzes trotz mancher Bedenken nicht gefährden; die Hauptsache sei, daß es möglichst einstimmig angenommen werde, damit der Bundesrath in die Nothwendigkeit komme, dazu Stellung nehmen zu müssen. Die Annahme erfolgte denn auch mit sehr großer Mehrheit.

Es folgt die Berathung über die **Aufhebung des Identitätsnachweises.** Referent Abg. **Hoffmann**-Königsberg (n.-l.) empfiehlt die Commissionsbeschlüsse. — Abg. **v. Hornstein**-Baden (b. k. Fr.): Der Antrag schädige die Reichskasse und im Westen und Süden auch den größten Theil der Landwirthe, er liege nur im Interesse des Großhandels und eines kleinen Theils des Ostens. Wenn auch zeitweilig eine Preiserhöhung im Osten einträte, so sei das ein absoluter Schaden für die anderen Gegenden, welche unter der größeren Concurrenz des Ostens leiden würden. Der Antrag hebe die Wirkungen der Zölle auf, mache die Speculation gefahrloser und befördere die Einfuhr aller möglichen Sorten fremden Getreides. — Abg. **Kardorff** (Reichsp.): Der Antrag liege im Interesse ganz Deutschlands. Am richtigsten wäre die Baarzahlung des Zolles. Aber auch die Annahme des Antrages würde die Preise heben, namentlich durch Steigerung des russischen Rubelcurses. Die Zölle haben höhere Preise nicht gebracht. Eine radicale Hilfe sei nur die Doppelwährung; aber dieser Antrag helfe wenigstens 2 Millionen. — Hierauf wurde die Debatte bis Montag vertagt. Das Schicksal des Antrages hängt lediglich von der Besetzung des Hauses am Montag ab.

— Die **Weichsel-Commission** nahm, wie gemeldet, den Antrag Döring, welcher die in erster Lesung von allen Rednern geforderte Ermäßigung der Beiträge der Interessenten auf 7 230 000 Mark will, einstimmig an. Alle Redner waren darin einig, daß die Interessenten außer Stande seien, die geforderten 10 Millionen und außerdem die durch eine Ueberschreitung des Projects entstehenden Kosten zu tragen; außerdem sei es Pflicht des Staates, die Mündungen der Flüsse im guten Zustande zu erhalten. Der **Vertreter des Finanzministers** bestritt dies und erkannte es nur insoweit an, als die Schiffahrtsinteressen es erfordern. Der Staat habe in den letzten Jahren viel dafür verwandt; die Interessenten könnten mehr leisten, weil ihre Ländereien mehr Werth erhalten würden. Schon jetzt werde der Morgen Niederungsacker auf 250 Thaler taxirt. Die Vorlage erfordere nur 65 Pfennige pro Morgen Kosten. **v. Puttkamer**-Plath verlangt Heeanziehung der Stadt Danzig zu den Kosten. **Steffens** erklärt dies für unbillig, da für Danzig keine Beseitigung der Gefahr durch dieses Project, wohl aber Nachtheile für den Handel und die Schiffahrt entständen. **Drawe** unterstützt diese Ausführungen; er erklärt die Schilderung des Regierungscommissars von der Wohlhabenheit der Niederung für sehr übertrieben. **Wessel** tritt dem bei.

— Der **Nachtragsetat für strategische Bahnen** ist bei dem Bundesrath eingegangen. Es werden darin 18 148 000 Mk. an einmaligen Ausgaben gefordert. In der Begründung heißt es: „Im Interesse der Landesvertheidigung hat sich das Bedürfniß ergeben, die Leistungsfähigkeit unseres Bahnnetzes zu verstärken: 1) durch Herstellung zweiter Geleise auf den Strecken a. Stargard i./P.-Ruhnow, b. Posen-Thorn, c. Schneidemühl-Bromberg-Laskowitz, d. Laskowitz-Jablonowo, e. Marienburg-Illowo, 2) durch Herstellung von Kreuzungsgeleisen und Ergänzung der Betriebs- und Ladeeinrichtungen auf verschiedenen Bahnhöfen.“ Bezüglich der Baukosten wird bemerkt: „In den für den Ausbau des zweiten Geleises veranschlagten Geldbeträgen sind auch die Kosten derjenigen Ausführungen enthalten, welche aus Anlaß dieses Ausbaues und nach den Angaben der Heeresverwaltung zur Durchführung des Militärfahrplans im Mobilmachungsfalle für Ergänzung der Bahnanlagen, insbesondere der Wasserstationen und der Bahnhofsgeleise nothwendig werden. Keine der geplanten Ergänzungsanlagen ist für jetzt oder auch nur in absehbarer Zeit als ein Bedürfniß für den gewöhnlichen Verkehr zu bezeichnen. Aus diesem Grunde mußte ein Reichsbeschluß gefordert werden. Die Ausführung und demnächstige Unterhaltung der zweiten Geleise soll durch die Bahnverwaltungen erfolgen, denen auch das Eigenthum daran zustehen würde, während das Reich zur Herstellung feste unverzinsliche und nicht rückzahlbare Zuschüsse gewährt. Diese Zuschüsse sollen bei den preußischen Staatsbahnen, soweit dieselben Vollbahnen sind, 60 Procent der Anschlagssumme betragen, wie dies Beitragsverhältniß auch in dem früheren Falle mit Preußen vereinbart ist. Bei der Nebenbahn Laskowitz-Jablonowo erachtet die preußische Verwaltung mit Rücksicht auf die charakteristischen Besonderheiten des Nebenbahnbetriebes eine grundsätzlich verschiedene Behandlung im Gegensatz zu den Hauptbahnen für geboten und hat sich nur ausnahmsweise zu irgend welcher Betheiligung an den Herstellungskosten verstanden. In Würdigung der hierfür geltend gemachten Gründe ist hier eine Betheiligung des Reiches auf Höhe von 80 Proc. der Anschlagssumme zugestanden worden. Für die Privatbahnstrecke Marienburg-Illowo endlich soll die Beisteuer des Reiches, wie dies bei anderen Privatbahnen der Fall war, 90 Proc. des Anschlags betragen; überdies muß den Verhältnissen der Bahn entsprechend und dem gestellten Verlangen gemäß zugleich in Aussicht genommen werden, aus Reichsfonds eine angemessene Deckung der Unterhaltungs- und Erneuerungskosten für die neuen Anlagen dieser Bahn (voraussichtlich für die Zeit bis zur etwaigen Erreichung einer Verzinsung ihres Actienkapitals in Höhe von insgesammt 4 Procent) zu gewähren. Concessionsmäßig würde die Bahn zur Legung des zweiten Geleises erst bei einem hervortretenden Verkehrsinteresse angehalten werden können, während bisher ein solches sich nicht absehen läßt.“

— Die heutige Sitzung des **Abgeordnetenhauses** wurde von einer längeren Debatte über die beiden Titel des Cultusetats ausgefüllt, welche von der Verbesserung der Lage der Geistlichkeit aller Bekenntnisse und vom Ersatz der Stolgebühren handeln. Dazu war eine Anzahl Anträge gestellt, darunter der bekannte Hammerstein'sche. Es sprachen die Abgg. v. Hammerstein, Bruel, Stöcker,

---

— Ohne Sie . . . wäre der Vorhang zehn Jahre früher gefallen.

Burnet antwortete nicht, aber seine kräftigen Finger drückten leise die arme abgemagerte Hand.

— Warum können Sie mir nicht nochmals . . . zehn Jahre schenken?

Dies waren die letzten Worte, welche Thomas Latimer vor Lösung des großen Räthsels aussprach. (Fortsetzung folgt.)

Das Bier.

Dr. Emil Jung in Leipzig veröffentlicht in der „Natur“ eine längere Abhandlung über den jedem Deutschen so sympathischen Stoff: „Das Bier“. Gleich aus der Einleitung der Abhandlung geht hervor, daß der Siegeszug des Bieres in der heutigen Zeit nichts anderes ist, als eine Rückeroberung. „Sammelt man“, sagt Victor Hehn, „die in den Schriften der Griechen und Römer auf die Geschichte des Bieres bezüglichen Stellen, so erstaunt man, wie ausgedehnt einst das Reich dieses jetzt für nordisch gehaltenen Genußmittels gewesen ist und wie ganze Länder und Völker von ihm abgefallen sind.“ Als Bacchus' Gabe an Stelle des einheimischen, aus Körnerfrüchten gekochten trüben Getränkes trat, war es wie ein Sieg einer aus der Fremde gekommenen neuen Religion und Sitte über barbarische Gewohnheiten, für welche letztere der Geschmack nur sehr allmählich, erst bei den Stammes-Häuptern und Edlen, zuletzt auch bei der Menge und bei dem Volke verloren ging.

Der Engländer Mann berichtet, daß die Kaffern in Süd-Afrika heute, wie seit Jahrhunderten sich Bier aus Hirse (Sorghum vulgare) bereiten, ganz in derselben Weise, wie wir das aus Gerste thun. Das Korn wird zum Keimen gebracht, indem man es an einem warmen Orte mit feuchten Matten bedeckt, und dann durch Anwendung von Hitze getrocknet. Dann läßt man es einige Zeit langsam in heißem Wasser kochen und, nachdem Stücke einer getrockneten saftreichen Pflanze in das Gebräu geworfen wurden, eine Zeit lang gähren, schöpft beständig den aufsteigenden Schaum ab, gießt die Flüssigkeit durch eine Matte und füllt sie endlich in dicht geflochtene Gefäße zur Aufbewahrung.

Die Nubier und Abessynier nehmen zur Bier-Bereitung außer Sorghum noch das Mehl der Poa abessinica und ziehen das daraus gewonnene Getränk, das sie Bonsa nennen, sogar dem Palm-Weine vor. Nach Mungo Park wird im Sudan auch Holcus spicatus so verwandt. Kein Geringerer als Osiris hatte die Aegypter die Kunst, Bier zu bereiten, gelehrt, und wenn irgend eine Gegend zum Weinbaue ungeeignet war, so zeigte er, sagt Diodoros von Sicilien, wie man aus Gerste einen Wein bereiten könne, welcher dem Reben-Weine an Wohlgeschmack und Kraft wenig nachstand. Herodotos nennt dieses ägyptische Bier Gersten-Wein und nach ihm Archilochos, Aeschylos und Sophokles. Besonders war Pelusium seines guten Bieres wegen berühmt.

Wahrscheinlich lernten die Griechen von den Aegyptern die Kunst des Brauens. Der Dichter Archilochos (700 v. Chr.) spricht bereits davon, und auch eine Stelle im Aeschylos deutet darauf hin, daß in Griechenland das niedere Volk Bier getrunken habe. Ebenso führen Stellen bei Sophokles und Theophrast zu dem Schlusse, daß bei festlichen Gelegenheiten sowohl, als im gewöhnlichen Leben von den Hellenen Bier getrunken wurde. Immerhin war der Biergenuß mehr auf die untersten Klassen beschränkt. Aber Bier trinkende Völker hatten die Griechen ganz in ihrer Nähe. In Thrakien brauten die Päonier aus Gerste und Hirse mit beigemengtem Würzkraute ein berauschendes Getränk, und dasselbe thaten die ihnen verwandten Phrygier und weiterhin die Armenier.

Der Rückschlag gegen das Bier trat mit der römischen Weltherrschaft ein. Wohin die Römer ihre Waffen trugen, dahin brachten sie auch die Rebe, und man darf wohl behaupten, daß die Grenzen der Verbreitung der Rebe mit denen des römischen Reiches zusammenfallen. Wenigstens herrschten sie dort, wo klimatische Ungunst die Weincultur verbot, immer nur vorübergehend. Sie verdrängten das Bier, wo sie es fanden, und wo es sich nicht verdrängen ließ, da hatten auch sie keine bleibende Stätte.

Spanien, das heute nach Frankreich und Italien unter allen Ländern der Welt die größte Weinproduction aufweist, stand einst in der Kunst der Bierbereitung allen voran. Hier verstand man es, ein treffliches Gebräu herzustellen, das längere Zeit aufbewahrt werden konnte, ja, wie Plinius meldet, sogar durch Alter an Güte gewann. Es wurde also in Spanien das erste uns bekannte Lagerbier gebraut.

Die alten Germanen übernahmen vielleicht von ihren westlichen Nachbarn den Bier-Genuß. Diodor nennt sie bereits Trinker von Zytos, und Tacitus spricht von einem aus Gerste oder Weizen bereiteten Tranke, der zu einer gewissen Aehnlichkeit mit Wein verderbt sei. Die Beimischung des Hopfens zum Biere wurde erst im Mittelalter allmählich Sitte; ausdrücklich erwähnt als Zuthat zum Biere wird der Hopfen erst in einer Schrift der heiligen Hildegardis, die 1079 als Aebtissin des Klosters auf dem Rupertsberg bei Bingen starb. Natürlich wurde der Hopfen dort am meisten gebaut, wo kein Weinbau möglich war, und so kam es, daß im Verlaufe des Mittelalters das Bier in Süddeutschland unter denselben Modalitäten, wie ehemals in Süd- und Mittel-Frankreich, ganz oder fast ganz vom Gebrauche kam. — Später wurde in Süddeutschland gegen die Bierbrauerei stark agitirt und 1651 verbot sogar die Regierung Württembergs das Bierbrauen im Lande. In Süd-Deutschland verlor dadurch die Bierbrauerei mit den Jahren immer mehr Terrain. Dagegen blühten die Brauereien im Norden. Noch heute berühmt ist die Braunschweiger Mumme, die den Namen nach ihrem Erfinder, Christian Mumme (1489) erhielt und sogar bis nach Indien versandt wurde, nicht minder das Eimbecker Bier, das in der ehemaligen Hauptstadt des Fürstenthums Grubenhagen, jetzigen Kreisstadt des preußischen Regierungsbezirkes Hildesheim, gebraut wird und dem Bockbiere den Namen gegeben haben soll. Die größte Brauerei Deutschlands besaß um 1390 die Stadt Zittau; in dem kupfernen Kessel derselben konnten zehn Eimer Bier auf einmal gebraut werden. In Hamburg braute man schon vor 1520 Weizenbier, das früher aus England dahin kam. Als der Braumeister Kurt Broyhan dieses Bier in Hannover nachzubrauen versuchte, mißlang ihm das freilich, aber dafür erfand er das nach ihm benannte Getränk, das sich in der Folge über ganz Deutschland verbreitete und sich in Goslar zur heute hauptsächlich in und bei Leipzig gebrauten Gose, in Berlin nach 1572 zu dem jetzigen Weißbiere entwickelte. Auch die märkischen Biere erlangten schon früh großen Ruf, so daß sie nach Lübeck, Stettin und anderen Seestädten ausgeführt wurden, um von dort zur See weiter versandt zu werden. Sie fanden namentlich in England guten Absatz, denn dort fing man erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an, Hopfen bei der Bierbereitung zu verwenden.

Der 30jährige Krieg gab, wie vielen anderen, auch dem Gewerbe der Brauerei in Deutschland den Todesstoß. Zwar wurde noch im Norden gebraut, aber fast nur für den lokalen Verbrauch. Und gerade im nördlichen Deutschland hielt sich auch noch die Brauerei, und das norddeutsche Bier ist es gewesen, welches, unterstützt durch vollkommene Bereitungsmethoden, besonders durch die Kunst, es haltbar zu machen, und durch die Wohlfeilheit des Preises das verlorene Terrain von neuem eroberte.

Wenn man die heutige Industrie und den Verbrauch in Bier ins Auge faßt, so ergeben sich folgende Daten: Großbritannien nimmt den ersten Rang unter den bierbrauenden Ländern ein, dürfte ihn indeß bald an Deutschland abgegeben haben; denn trotz seiner altbewährten Riesenbrauereien nimmt die Biererzeugung (1876 47, aber 1886 nicht voll 45 Millionen Hectoliter) immer mehr ab und demzufolge auch der Bierexport, der in demselben Zeitraume von 484 919 Barrels (zu 163,4 Liter) auf 436 529 Barrels hinunterging. Die sehr schweren englischen Biere, Porter und Ale, verlieren eben immer mehr in der Gunst des nicht englischen Publikums, und selbst in London hat man, um dem wachsenden Import der leichteren continentalen Biere entgegen zu treten, vor kurzem eine Brauerei nach deutschem Muster gegründet. Noch freilich ist die heimische Consumtion eine außerordentliche; sie berechnet sich auf über 44 Millionen Hectoliter jährlich, was 122,4 Liter pro Kopf der Bevölkerung ausmacht. Und ein solches Riesen-Etablissement, wie das von Barclay, Perkins und Co. in London, das täglich 600 Quarters Malz verbraucht und an Steuern jährlich an Staat und Stadt die hübsche Summe von 180 000 Pfd. Sterling zahlt, wird ebensowenig wie die ihm ebenbürtigen Brauereien von Hanbury, Burton und Co. oder die von Guinneß und Dubbin, von Allsopp u. a. irgendwo übertroffen; nur die große österreichische Brauerei von Dreher schlägt sie in Umfang und Leistungsfähigkeit. In London ist die Brauerei gegenwärtig die bedeutendste der an Industrie-Unternehmungen reichen Stadt.

Wie bereits bemerkt, steht Deutschland in der Biererzeugung gegen Großbritannien noch zurück; seine Production wurde für 1884—1885 auf 42 374 000 Hectoliter gegen eine englische von 44 995 100 Hectoliter berechnet. Allein seine Bierproduction ist in beständiger Zunahme, seit 1872 beträgt dieselbe für das ganze deutsche Reich 20 und für das Reichssteuer-Gebiet (ohne Baiern, Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen) sogar volle 50 Procent. Bis 1877 wurde fast alles in Deutschland gebraute Bier auch in Deutschland verbraucht. Die Deutschen sind gute Trinker und sie haben es gegenwärtig auf 90 Liter pro Kopf gebracht, was gegen die Engländer mit ihren mehr als 122 Liter pro Kopf immer noch bescheiden ist. Die Süddeutschen allerdings consumiren ganz andere Quantitäten: in München beträgt der jährliche Bierverbrauch pro Kopf 566 Liter, in Ingolstadt 521, in Frankfurt a. M. 428, in Augsburg 400, in Nürnberg 621, in Würzburg 246, in Karlsruhe 217 Liter, während in Breslau nur 180, in Berlin trotz der vielen von Jahr zu Jahr sich vermehrenden, glänzenden Bier-Lokalitäten nur 160 Liter auf den Kopf entfallen.

Die Bierproduction bezifferte sich 1885 in Oesterreich auf 12 552 779, in Ungarn auf 669 462, in den beiden Reichshälften zusammen also auf 13 222 241 Hectoliter, also noch nicht einmal auf den dritten Theil der Bierproduction Deutschlands. Der Oesterreicher ist ein weit schwächerer Biertrinker, man berechnet die Bier-Consumtion pro Jahr und Kopf auf nur 32,5 Liter. In Wien erreicht sie nicht ganz 90 Liter; allerdings muß bei einem Vergleich mit Berlin der ungleich stärkere Weinverbrauch in Wien berücksichtigt werden.

Alle Bier-Länder schlägt Belgien, und freilich sollte es so auch sein im Lande des Gambrinus, des „Königs von Flandern und Brabant, der das Brauen des Bieres erfand“. Ein Bierconsum von 465 Litern pro Kopf reiht sich würdig an die Leistungen der durstigsten Gegenden Deutschlands.

Noch sei erwähnt, daß die Vereinigten Staaten Nordamerikas heute schon den dritten Rang unter den Bier producirenden Ländern der Welt einnehmen. Dort hat die Bier-Brauerei seit den sechsziger Jahren einen enormen Aufschwung genommen und ist gegenwärtig zu einer Bedeutnng gelangt, welche sie zum ebenbürtigen Rivalen der wichtigsten europäischen Staaten macht. Die gegenwärtige Bierproduction (22 484 100 Hectoliter) beträgt bereits die Hälfte der englischen, und amerikanisches Bier aus Milwaukee und St. Louis erscheint sogar schon in Europa.

v. Zedlitz, Strombeck, Enneccerus, v. Benda, Windthorst, v. Rauchhaupt und die Minister v. Goßler und v. Scholz. Die Titel und die Anträge wurden der Budgetcommission überwiesen. — Am Dienstag findet die zweite Abstimmung über den Antrag auf Verlängerung der Legislaturperioden statt.

Berlin, 3. März. **[Spiritusbank für Deutschland.]** In der heutigen Versammlung des Vereins der Spritfabrikanten erklärten sich sämmtliche Redner gegen das Project der Spiritusbank. Nach längerer Discussion fand die folgende Resolution Annahme: „Dem Verein der Spritfabrikanten Deutschlands scheint das in der Generalversammlung des Vereins der Spiritusfabrikanten in Deutschland (Brenner) vom 25. Februar d. J. der Oeffentlichkeit übergebene Project betreffend die Gründung einer Spiritusbank in der vorliegenden Fassung nicht geeignet, den gehofften Nutzen für das Spiritusgewerbe herbeizuführen. Nach der Meinung des Vereins ist vielmehr von dem Project eine Zerstörung der ganzen Organisation des Gewerbes, wie sie sich aus der Sachlage der Dinge heraus entwickelt hat, zu erwarten, ohne daß an deren Stelle eine nutzbringende und wirksame Neugestaltung gesetzt wird. Im übrigen erklärt der Verein die Interessen seiner Vereinsmitglieder für solidarisch mit denjenigen des Brennergewerbes und ist nach wie vor bereit, alle Bestrebungen, die auf eine gesunde Hebung desselben gerichtet sind, auf das kräftigste unterstützen."

Berlin, 3. März. Bei der **Nachwahl in Greifenberg-Cammin** ist Kohli (freis.) mit 5000 St. gegen den conservativen Candidaten v. Köller, der 4800 Stimmen erhielt, gewählt worden. Die Nachricht von dem Siege der freisinnigen Partei ohne irgend erhebliche Agitation erregt hier das größte Aufsehen. Die conservativen Blätter schweigen. Mit dieser Wahl ist eine der festesten conservativen Burgen Pommerns gefallen.

— Die „Kreuzztg.“ enthält ein Danziger Telegramm, nach welchem der Landesdirector Dr. Wehr sich zum 1. April pensioniren lassen will.

Basel, 3. März. Eingetroffenen Nachrichten zufolge ist das Dorf Transquara an der italienisch-walliser Grenze durch eine **Lawine** vollständig zerstört worden.

London, 3. März. Nach einer Meldung von Reuters Bureau aus **Tamatave** vom 22. Febr. legte ein heftiger **Orkan** einen großen Theil der Stadt in Trümmer. Elf Schiffe sind an der Küste verloren, darunter ein deutscher Schooner „Irene“. Zwanzig Personen sind umgekommen.

Rom, 3. März. Aus **Massaua** wird gemeldet: Debeb ist thatsächlich vom Negus abgefallen, hat seine Bande verlassen und ist nach Gura gegangen. Eine beträchtliche Feindesmacht concentrirt sich, von Debarja kommend, in Gura.

Newyork, 3. März. Nach dem **neuen Zolltarif** sollen die Zollsätze für Zucker und Melasse aus Ländern, welche Ausfuhrzölle erheben, unverändert bleiben. Für exportirten Zucker soll Vergütigung nicht mehr gezahlt werden.

Danzig, 4. März.

* **[Verkehrs-Kalamität.]** Die durch den gestrigen **Schneesturm** erzeugte Verkehrs-Kalamität ist im Laufe des Nachmittags nicht gemildert worden, sondern hat sich — zumal gegen Abend der Sturm und das Schneetreiben wieder zunahm — noch verstärkt. Außer von Danzig her ist gestern **während des ganzen Tages kein Zug in Dirschau angekommen**, folglich sind auch Nachmittags und Abends hier alle Postsendungen ausgeblieben. — Von der kaiserl. Oberpostdirection erhielten wir darüber gestern Abend folgende Mittheilung:

„In Folge des Schneesturmes sind zur Zeit **sämmtliche Eisenbahnstrecken** im Ober-Postdirectionsbezirk Danzig gesperrt, Landtransporte durch Schlitten, Reiter oder Boten nur im beschränkten Maße ausführbar. Postverbindungen bezw. Packet- und Briefverkehr deshalb nur in den Grenzen der Möglichkeit aufrecht zu erhalten.“

Unseren Meldungen in der Abend-Ausgabe haben wir im einzelnen noch Folgendes nachzutragen: Der Mittags auf dem großen Exercierplatz im Schnee stecken gebliebene Güterzug wurde Nachmittags in zwei Theilen nach Oliva eingebracht und dadurch die Lokalstrecke Danzig-Zoppot wieder frei. Der Morgens 7 Uhr von hier abgelassene Schnellzug nach Hinterpommern gelangte mit 2stündiger Verspätung nach Lauenburg und mußte dort liegen bleiben. Der Mittags 11.19 abgelassene hinterpommersche Zug gelangte bloß bis Kielau, der Abendzug wurde wegen Sperrung der Strecke und Mangel an Personal und Maschinen garnicht abgelassen. Angekommen ist gestern von **Hinterpommern** überhaupt kein Zug. Der Mittags 12.55 von hier abgelassene Zug nach Dirschau blieb bei Hohenstein im Schnee stecken und konnte erst nach 6-stündiger Verspätung in Dirschau eingebracht worden. Um $7\frac{1}{4}$ Uhr Abends traf hier dann auch der um 1.24 fällige Zug von Dirschau ein, der ebenfalls Hohenstein nicht hatte passiren können. Damit war denn wenigstens die Strecke **Danzig-Dirschau** wieder frei geworden und es konnte Abends dorthin wieder ein Zug, ferner ein Vorzug nach Praust für die gesperrte Strecke Carthaus-Danzig abgelassen worden, der von dort als Extrazug zurückkehren sollte. Ueber das Schicksal der auf den durchgehenden Strecken verschneiten Züge fehlte bis gestern Abend hier jede nähere Nachricht. Auch läßt sich die Dauer der Sperrung auf den verschiedenen Strecken noch nicht annähernd übersehen. — Aus **Neuteich** empfingen wir Abends folgendes Telegramm:

„Bahnstrecke für unbestimmte Zeit unfahrbar. Frühzug bei Tralau verweht. Seit 24 Stunden herrscht fürchterliches Schneetreiben.“

Die hiesige **Pferdeeisenbahn-Verwaltung** konnte Vormittags unter Benutzung von Viergespannen noch ihren Betrieb aufrecht erhalten. Nachmittags aber mußten die Linien Danzig-Langfuhr, Danzig-Schidlitz, Danzig-Ohra und auch die eine Stadtbahnlinie aufgegeben und für Danzig-Langfuhr und Danzig-Ohra 4spännige Schlitten eingestellt worden. — Der Verkehr auf den Landwegen ist vollständig lahmgelegt, da im Freien weder Steg noch Weg zu erkennen.

* **[Jubiläum.]** Der kgl. Förster Heinrich zu Matemblewo, der seit 25 Jahren diese Stellung inne hat, begeht am 17. d. M. sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. Hr. Heinrich ist bei unserem Publikum allgemein bekannt und geachtet und namentlich die Waldspaziergänger danken ihm manches freundliche Entgegenkommen auf ihren Touren.

* **[Goldene Hochzeit.]** Das M. Paradiessche Ehepaar hierselbst begeht am 10. d. sein 50jähriges Ehejubiläum. Der Jubilar fungirte als Vorsteher während 45 Jahren in der neuerdings eingegangenen alten „Danziger Synagoge“ (Breitgasse) sowie auch dem dieser Gemeinde angehörigen Verein für Krankenpflege und Beerdigung. Dem allgemein geachteten Jubelpaare werden u. a. 19 Enkel und 1 Urenkel ihre Wünsche darbringen.

* **[Suppenküche.]** In der hiesigen Suppenküche wurden in der vergangenen Woche verabfolgt: Am 26. Februar 1031 Liter, am 27. Februar 1076 Liter, am 28. Febuar 1206 Liter, am 29. Februar 1430 Liter, am 1. März 1241 Liter, am 2. März 1229 Liter, am 3. März 1215 Liter warmen Essens.

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 2. März. Zu einem **studentischen Lutherfestspiel**, welches zu Pfingsten in Scene gehen soll, hat der königl. Schauspieler Müller-Hanno die Regie übernommen. Derselbe wird heute Abend in einer Versammlung der Mitspielenden die engere Wahl treffen. Zur Aufführung gelangt Trümpelmann's „Luther und seine Zeit“.

Standesamt.

Vom 3. März.

Geburten: Schmiedegeselle Paul Förster, T. — Händler Richard Kollendt, S. — Arbeiter Carl Pirr, T. — Arbeiter August Meter, S. — Schmiedegeselle Heinrich Borchardt, S. — Kaufmann Hermann Helfert, T. — Arbeiter Julius Bartsch, T. — Arbeiter Joh. Bandemer, S. — Matrose Paul Hennig, T. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Aufgebote: Commis Carl Adolf Huschky in Leipzig und Sophia Oster daselbst. — Kaufmann Karl Groth und Helene Margarethe Wachowski.

Todesfälle: Wittwe Renate Kriech, geb. Taubensee, 57 J. — S. d. Arb. August Hopp, 3 J. — S. d. Böttchers August Schaske, 1 J. — Hausdiener Wilhelm Reich, 30 J. — S. d. Händlers Richard Kollendt, 3 Tage. — T. d. Kornwerferei-Buchhalters August Hüttchen, todtgeboren. — T. d. Arb. Adolf Klaffke, 16 Tage. — Geometer Johann Ostrowski, 58 J. — Schneidergeselle Adolf Carl Romanowski, 33 J. — Frau Auguste Janke, geb. Lietzberg, 44 J. — Wittwe Elisabeth Baska, geb. Henn, 65 J.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Frankfurt a. M., 3. März. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien $213\frac{3}{8}$, Franzosen $173\frac{1}{8}$, Lombarden 58, ungar. 4% Goldrente 76,90, Russen von 1880 75,10. Tendenz: still.

Wien, 3. März. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 268,20, Franzosen —, Lombarden 73,25, Galizier 191,00, ungar. 4% Goldrente 96,10. Tendenz: schwach.

Paris, 3. März. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 85,30, 3% Rente $82,42\frac{1}{2}$, ungar. 4% Goldrente $77\frac{3}{16}$, Franzosen 432,50, Lombarden 162,50, Türken $14,02\frac{1}{2}$, Aegypter 380,00. Tendenz: ruhig. — Rohzucker 88° loco 38,00, weißer Zucker per laufenden Monat 40,30, per April 40,60, per April-Juni 41. — Tendenz: ruhig.

London, 3. März. (Schlußcourse.) Engl. Consols $102\frac{1}{4}$, preuß. 4% Consols $105\frac{1}{2}$, 5% Russen von 1871 $86\frac{1}{2}$, 5% Russen von 1873 $89\frac{7}{8}$, Türken $13\frac{7}{8}$, ungar. 4% Goldrente $76\frac{1}{8}$, Aegypter $74\frac{7}{8}$, Platzdiscont $1\frac{7}{8}$ % Tendenz: fest. — Havannazucker Nr. 12 $15\frac{3}{4}$, Rübenrohzucker $14\frac{1}{2}$. — Tendenz: ruhig.

Berlin, den 3. März.

		Crs. v. 2.			Crs. v. 2.
Weizen, gelb			2. Orient-Anl.	49,50	49,20
April-Mai	162,00	162,00	4% russ. Anl. 80	75,20	75,00
Juni-Juli	166,50	166,20	Lombarden	30,10	30,70
Roggen			Franzosen	86,70	86,60
April-Mai	119,50	119,20	Cred.-Actien	138,50	138,50
Juni-Juli	123,20	123,00	Disc.-Comm.	193,20	193,30
Petroleum pr.			Deutsche Bk.	161,50	162,20
200 ℔			Laurahütte	90,60	90,60
loco	24,60	24,60	Oestr. Noten	160,60	160,75
Rüböl			Russ. Noten	165,00	165,25
April-Mai	44,50	44,50	Warsch. kurz	164,60	164,90
Sept.-Okt.	45,30	45,30	London kurz	20,37	20,365
Spiritus			London lang	20,275	20,275
April-Mai	96,60	96,60	Russische 5%		
Mai-Juni	97,50	97,50	SW-B. g. A.	50,90	51,40
April-Mai	30,90	30,90	Danz. Privat-		
Mai-Juni	31,40	31,30	bank	138,50	138,20
4% Consols	106,90	106,90	D. Oelmühle	119,10	119,20
$3\frac{1}{2}$ % westpr.			do. Priorit.	113,25	113,50
Pfandbr.	98,80	98,70	MlawkaSt-P	106,00	106,00
do. II.	98,80	98,70	do. St-A	48,50	48,00
do. neue	98,80	98,75	Ostpr. Südb.		
5% Rum. G.-R.	91,50	91,75	Stamm-A.	75,40	75,50
Ung. 4% Gldr.	77,00	77,10	1884er Russ.	88,50	88,60

Danziger Stadtanleihe 103,40.
Fondsbörse: geschäftslos.

Berlin, 3. März.
Wochenübersicht der Reichsbank vom 29. Februar.

Activa.

	Status v. 29. Febr.	Status v. 23. Febr.
1. Metallbestand (der Bestand an coursfähigem deutschen Gelde u. an Gold in Barren oder ausländischen Münzen) das Pfund fein zu 1392 M berechnet M	857 346 000	855 364 000
2. Bestand an Reichskassensch.	19 815 000	20 077 000
3. Bestand an Noten and. Banken	12 720 000	10 198 000
4. Bestand an Wechseln	419 878 000	428 490 000
5. Bestand an Lombardforder.	47 014 000	42 986 000
6. Bestand an Effecten	8 623 000	9 322 000
7. Bestand an sonstigen Activen	37 071 000	37 077 000
Passiva.		
8. Das Grundkapital	120 000 000	120 000 000
9. Der Reservefond	22 872 000	22 872 000
10. Der Betrag der umlauf. Noten	838 964 000	812 177 000
11. Die sonstigen täglich fälligen Verbindlichkeiten	410 926 000	439 219 000
12. Die sonstigen Passiven	291 000	442 000

Bei den Abrechnungsstellen wurden im Februar abgerechnet 1 138 556 400.

Rohzucker.

Danzig, 3. März. (Privat-Wochenbericht von Otto Gerike.) Die in meinem letzten Berichte gemeldete ruhige, aber feste Tendenz unseres Rohzuckermarktes übertrug sich auch auf den Anfang dieser Woche, mußte dann jedoch in Folge der ungünstigeren Berichte von den anderen Zuckermärkten einer schwächeren Tendenz weichen, und gaben Preise in Folge dessen nicht unwesentlich nach. Erfreulicher Weise erwies sich die Furcht vor einem weiteren Rückgang als unbegründet, weshalb das alte Vertrauen zu dem Artikel zurückkehrte und Preise ihre Einbuße wieder einholen konnten. Verkäufer und Käufer zeigten sich gleichmäßig reservirt, der Umsatz ist deshalb nur ein unbedeutender. Schlußtendenz: ruhig. Heutiger Werth ist 22,50 M nominell incl. Sack Basis 88° R. franco Neufahrwasser. Gehandelt wurden: 2378 Ctr. Nachproduct zu 20 M, Basis 75° R., 2000 Ctr. russische Krystalle zu 15,60 M telquel transito netto Casse

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Gestern früh 12¼ Uhr verschied nach längerem Leiden mein treuer Freund und langjähriger Mitarbeiter Herr

Johannes Ostrowski.

Seine stets bewiesene Tüchtigkeit und seltene Gewissenhaftigkeit sichern ihm ein dauerndes Andenken auch über das Grab hinaus! (8560

Robert Witt, Königl. Landmesser.

Homöopathie.

Alle inneren u. äußeren Krankheiten, Frauenleiden, Rheuma, Epilepsie, Dyphtheritis, Bräune, Keuchhusten, geheime Krankheiten, Scropheln, alte Beinschäden werden gründlich geheilt. **Richard Sydow**, Hundegasse 104, Sprechstunden 9–12, 2–4.

Auction.

Mittwoch, den 7. März cr., Mittags 1½ Uhr, sollen im Börsenlokale öffentlich meistbietend versteigert werden:

10 Stück Actien der Zuckerfabrik Praust,

Littr. B. à 500 M (8378

Ehrlich.

Strohhüte

zum Waschen und Färben befördert

Maria Wetzel,

Langgasse Nr. 4, 1. Etage.

Birkenbalsamseife von Bergmann u. Co. in Dresden ist durch seine eigenartige Composition die einzige Seife, welche alle Hautunreinigkeiten, Mitesser, Finnen, Röthe des Gesichts und der Hände beseitigt und einen blendend weißen Teint erzeugt. Preis à St. 30 u. 50 Pf. bei Apoth. Kornstädt und Apoth. Lietzau.

Danziger Hypothek.-Pfandbriefe.

Gegen die Amortisations-Verloosung zur Rückzahlung a 100 %, **welche Mitte März stattfindet,** übernehmen wir die Versicherung. (8304

Meyer & Gelhorn,

Bank- u. Wechselgeschäft, **Langenmarkt 40.**

Otto's Möbel-Politur.

Durch einfaches Abreiben mit dieser Politur wird den Möbeln ein **dauernder** Glanz verliehen. In Flaschen à 60 Pfg. allein zu haben bei (8562

Carl Paetzold,

Droguerie, Hundegasse Nr. 38, Ecke Melzergasse.

Maria Wetzel,

Langgasse 4, 1 Treppe,

empfiehlt vor Empfang der Saison-Neuheiten eine große Parthie arrangirter Hüte für

Damen und Kinder

zu ganz besonders billigen Preisen.

Maria Wetzel,

8483) Langgasse 4, 1 Tr.

Wegen Fortzugs nach Berlin habe ich mich entschlossen, mein seit 11 Jahren am hiesigen Platze bestehendes

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Geschäft

aufzugeben.

Das Lager besteht aus **nur solid gearbeiteten Möbeln aller Art,** sowie eleganten Zimmer-Einrichtungen, ebenso eine große Auswahl von Sopha-Bezügen in Plüsch, Phantasie-Stoffen u. a. m. Die Preise habe ich so billig gestellt, daß Niemand versäumen sollte, seinen Bedarf zu decken.

Hochachtungsvoll

E. G. Olschewski,

Langenmarkt 2, vis-à-vis der Börse.

Das Geschäftslocal nebst dazu gehörigen Werkstätten und Wohnung ist zu vermiethen. (8524

Fabrik für Möbel- und Bauarbeiten

von

August Schönicke,

übernimmt innern Ausbau und Einrichtungen von Gebäuden, Wohn- und Verkehrsräumen jeder Art. **Lieferung von Ausfeuern in kürzester Zeit und jeder Preislage. Atelier für Entwürfe und Ausführung kunstgewerblicher Gegenstände.**

Lager fertiger Möbel, Polstergarnituren, Spiegel etc.

Auf Wunsch Zeichnungen und Kostenanschläge.

Dampf-Fournierschneide- u. Fraise-Anstalt.

Anfertigung von Intarsia.

Fabrik und Comtoir: **Hintergasse 13.** Lager: **Poststraße 1.**

Gebr. Freymann,

Kohlenmarkt Nr. 30,

Seite der Hauptwache empfehlen:

Herren-Anzüge

nach Maß gearbeitet, aus nur reinwollenen dauerhaften Stoffen, 24, 27, 30 und 33 M.

Herren-Anzüge

nach Maß gearbeitet, aus feinsten Diagonal- u. Kammgarnstoffen, 36, 40, 45, 50 M.

Gleichzeitig bemerken, daß nur tadelloser Sitz und saubere Arbeit abgeliefert wird.

Complete Anzüge

vom Lager, aus dauerhaften reinwollenen Stoffen sauber gearbeitet, 15, 18, 21–30 M.

Herren-Ueberzieher

in großer Auswahl 10, 12, 15, 18 M.

Einzelne Stoffhosen u. Westen in überraschender Auswahl von 3 M. an. Feste Preise.

Den Empfang der Neuheiten

für die

Frühjahrs- und Sommersaison

zeige ergebenst an.

Herrm. Boltze, Schneidermstr.,

Tuchhandlung,

Gr. Wollwebergasse 13, 1. Etage. (8547

Für guten Sitz und sauberste Arbeit nach Maß leiste Garantie.

Max Loewenthal,

Special-Geschäft

für

Damen-Mäntel

und

Kindergarderoben.

37 Langgasse 37 parterre und erste Etage.

37 Langgasse 37 parterre und erste Etage.

Den vielfach geäußerten Wünschen eines hochgeehrten Publikums nachkommend, habe ich mich entschlossen den Artikel



Kindergarderoben

für Knaben und Mädchen

aufzunehmen. Zu diesem Zwecke habe ich meine Geschäftslokalitäten durch einen großen Umbau bedeutend erweitert, wodurch ich in den Stand gesetzt bin, den Verkauf der

Damen-Mäntel

in den parterre Räumlichkeiten und den der

Kindergarderoben

in der ersten Etage stattfinden zu lassen.

Gleichzeitig erlaube mir ganz ergebenst mitzutheilen, daß ich von meiner Einkaufsreise zurückgekehrt bin und empfehle die von mir sorgfältigst gewählten **Neuheiten** in überraschend großer Auswahl für die

Frühjahrs-Saison

von nur gediegenen Stoffen und vorzüglichem Schnitt zu wie bekannt äußerst billigen Preisen.

Bestellungen nach Maaß werden in meinen Arbeitsstuben unter Leitung bewährter Kräfte schnellstens ausgeführt.

Hochachtungsvoll

Max Loewenthal,

Langgasse 37 parterre u. erste Etage.

Indem ich den Eingang von

Frühjahrsstoffen für Herren- und Knaben-Garderobe

hiermit ergebenst anzeige, bemerke ich, daß auf Wunsch auch die Anfertigung unter Garantie von mir übernommen wird.

8492) **August Momber.**

Neueste Tuchmuster Franco an Jedermann. **Neueste Tuchmuster Franco an Jedermann.** **Neueste Tuchmuster Franco an Jedermann.**

Ich versende an Jedermann, der sich per Postkarte meine Collection bestellt, franco eine reichhaltige Auswahl der neuesten Muster für Herren-Anzüge, Ueberzieher, Joppen- und Regenmäntel, ferner Proben von Jagdstoffen, forstgrauen Tuchen, Feuerwehrtuchen, Billard-, Chaisen- und Livree-Tuchen u. s. w. und liefere nach ganz Nord- und Süddeutschland Alles franco ins Haus — jedes beliebige Maaß, selbst für einzelne Kleidungsstücke — zu Original-Fabrikpreisen, unter Garantie für mustergetreue Waare.

Ich versende zum Beispiel:

Stoffe zu einem dauerhaften, modernen Buxkin-Anzug, schon von M 3,90 an,
Stoffe zu einem guten, schwarzen Tuch-Anzuge schon von M 5 an,
Stoffe zu einem eleganten, modernen Gehrock schon von M 5,50 an,
Stoffe zu einer dauerhaften, guten Buxkin-Hose schon von M 3,90 an,
Stoffe zu einem eleganten, modernen Ueberzieher schon von M 6 an,
Stoffe zu einer guten, haltbaren Joppe schon von M 3,50 an

bis zu den hochfeinsten elegantesten Genres, Alles franco zu Fabrikpreisen. — Leute, welchen an Ort und Stelle nur wenig günstige Kaufgelegenheit geboten ist oder solche, welche unabhängig davon sind, wo sie ihre Einkäufe machen, kaufen am vortheilhaftesten und billigsten in meinem Magazine, denn nicht allein, daß ich Alles franco in's Haus liefere, bietet mein Etablissement Jedermann den Vortheil, auch im Kleinen zu Fabrikpreisen zu kaufen und sich seinen Bedarf aus einem außerordentlich reichhaltigen und mit allen Neuheiten der Saison ausgestatteten Lager, ohne jede Beeinflußung mit Ruhe zu Hause auswählen zu können. — Ich führe grundsätzlich nur bewährte, gute Qualitäten, halte streng auf Reellität und garantire für mustergetreue Waare.

Es lohnt sich gewiß der Mühe, sich durch eine Postkarte meine Muster zu bestellen, um sich von der ganz besonderen Leistungsfähigkeit meines Etablissements zu überzeugen und stehen die Proben auf Verlangen Jedermann gerne franco zu Diensten. (8423

H. Ammerbacher, Fabrik-Depot, Augsburg.



Kein Holz mehr

bei Anwendung meiner

Kohlen-Anzünder,

zum Anbrennen der Kohle genügt ein Zünder, bei Holz ein halber,

und offerire: 500 Stück M 3.50, 1000 Stück M 6.50, 2000 Stück M 12. Frei Haus nach auswärts incl. Kiste frei Bahn 500 Stück M 5, 1000 Stück M 8.50, 2000 Stück M 15. Wiederverkäufern hohen Rabatt. (4666

Ostdeutsche Kohlenanzünder-Fabrik

L. F. Krüger, Danzig, Heil. Geistgasse 73.

Schmutzwollen

kauft zu höchsten Preisen

M. Jacobsohn,

Altstädtischen Graben 33.

Trempenau, Wie bewirbt man sich geschickt und mit Erfolg um offene Stellen ist jedem Stellung-Suchenden äusserst nützlich. Fco. gegen 90 Pfg. in Marken von Gustav Weigel, Buchhdlg., Leipzig.

Aufruf an alle Unverheiratheten [illegible] Bürgerstand, Adelstand, welche eine reiche Verheiratung suchen. Wenn Sie eine reiche, glückliche und passende **Verheiratung** wünschen, so dürfen Sie dieses Inserat nicht übersehen. Verlangen Sie einfach in Ihrem eigenen Interesse unbedingt unsere

reichen Heirats-Vorschläge. Porto 20 Pf. in Briefmarken. Die Uebersendung unserer

reichen Heirats-[illegible] Vorschläge an Sie in großer Zahl und reicher Auswahl und aus allen Gegenden Deutschlands und Oesterreich-Ungarns erfolgt sofort diskret in gut verschlossenem Couvert. Adresse: General-Anzeiger, **Berlin SW. 61** (amtlich registrirt, größte Institution der Welt) Für Damen frei.

Den Restbestand der noch vorräthigen Waaren, bestehend in

Damen-Schuhen, Sonnen- und Regenschirmen

empfehle zu den **allerbilligsten Preisen.**

8556) **H. A. Holst**, Langgasse 69, 1. Etage.

Das Geschäftslocal, auch passend zum Bureau, ist zu vermieth.

Ein gr. einthür. gepanz. Geldschrank mit Patent-Schloß ist billig zu verkauf. Mattenbuden 23.

Ein Lehrling mit guter Schulbildnng findet sogleich oder zum 1. April gegen monatliche Vergütung Stellung bei (8362

H. Ed. Axt,

Langgasse 57.

In Chwarsnau bei Alt-Kischau wird von sofort ein

zweiter Inspector

mit guten Zeugnissen gesucht. Gehalt 240 M. (8431

Ein tüchtig. Geschäftsführer

für ein **Drogengeschäft** zum sofortigen Eintritt gesucht. Offerten unter 8520 in der Exped. dieser Ztg. erbeten.

Ein junger Mann, gel. Materialist, der noch in Stellung ist und mit guten Zeugnisse versehen, ist auch der polnischen Sprache mächtig, sucht z. 1. April Stellung. Gefl. Adressen unter Nr. 8559 in d. Exped. d. Ztg. erbeten.

Eine j. geb. Dame, nicht v. hier, m. g. Zeugn., wünscht in einer feinen Conditorei od. gr. Bäckerladen placirt zu werden. Näh. M. **Lepschinski**, Heil. Geistgasse 50.

Pferdestall u. Remise,

gewölbt, Dienergasse 24 zu vermiethen. Bescheid Brodbänkengasse 40, part.

Zum 1. April ist in der Jopengasse ein Comtoir zu vermiethen.

Adressen unt. 8553 in der Exp. d. Ztg. erbeten.

Herrschaftliche Wohnungen, mit und ohne Möbel, für 450 bis 600 M **Breitgasse 59** zu vermiethen. (8505

Verein der Ostpreußen.

Dienstag, den 6. März, **Versammlung im Vereinslocal.**

Sonnabend, den 17. März,

Stiftungsfest mit Ball.

Der Vorstand.

Ein Schüler von außerhalb findet gute Pension Frauengasse 8 I.

Appell

im Deutschen Hause.

Montag d. 5. März, Abds. 8 Uhr.

Tagesordnung:

1. Rechnungslegung.
2. Wahl der Decharge-Commission.
3. Wahl der Verwaltungs-Commission. (8283

Um rege Betheiligung wird gebeten.

Schützenhaus-Saal.

Dienstag, den 6. März, Abends 7½ Uhr,

Eröffnungs-Vorstellung

des weltberühmten ersten Kaiserl. Russ.-Pers. Hof-Prestidigitateurs

Professor Becker,

bei brillanter Bühnen-Ausstattung. Neu! Zum 1. Male in Danzig! Neu! **Die Wunder d. schwarzen Magie,** nach Mohamed Benn-Ally-Bey. Mitwirkung d. Damen-Personals. Großartiges Programm. 4 Abth. Prof. Becker's Vorstellungen und Ruf weltberühmt.

Billets zu Tagespreisen ermäßigt in der Conditorei Becker.

Abonnements-Concerte im Schützenhause.

Montag, den 5. März 1888, Abends 7½ Uhr,

5. Abonnements-Concert.

H. de Ahna, H. Barth, Robert Hausmann.

Billets à 4, 3 und 2 M, Stehplätze à 1,50, Schülerbillets à 1 M

8167) **Constantin Ziemssen.**

Auf das am 16. Januar bei uns eingereichte Inserat:

Zur selbst. Bewirthschaftung,

Offerten Nr. 5678,

sind Original-Zeugnisse mit den Offerten eingeschickt.

Wir ersuchen um Rückgabe derselben an uns.

Die Expedition der Danziger Zeitung.

Extra-Beilage.

Der Gesammt-Auflage vorliegender Nummer ist eine Extra-Beilage beigefügt, welche von der Vorzüglichkeit des **echten Gesundheits-Kräuter-Honigs** von **C. Lück** in Colberg handelt und wird dieselbe einer geneigten Beachtung empfohlen.

Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brust-, Lungen- und Halsleiden angewandt, ist derselbe ein unübertroffenes Hausmittel.

Zu haben in drei Flaschengrößen à 1 M, 1,75 und 3,50 M

Prospecte mit Gebrauchs-Anweisung und vielen Attesten bei jeder Flasche.

Niederlage einzig und allein in **Danzig** in der Elephanten-Apoth. von Apotheker **Richard Loewi**, Breitgasse 15, sowie bei Apotheker **Adolf Rohleder**, Apotheke auf Langgarten 106.

Ferner eine Beilage des Herrn **Paul Rudolphy**, Langenmarkt 2 und unsere Beilage Nr. 16 954.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.

Beilage zu Nr. 16954 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 4. März 1888.

Im Dome zu Girgenti.

Nachdr. verboten.

Novellette von H. Palmé-Paysen.

„Bravo, bravo, Signore!" hallte es von allen Seiten einem jungen Manne entgegen, welcher soeben unter eigener Lebensgefahr den Fluthen des Fiume San Biagio, der in weitem Bogen das alte, hoch am Felsen hängende Girgenti umschließt, ein Opfer abgerungen. Das sonst seichte Gewässer hatte ein jäher Gewitterregen hoch anschwellen, reißend und rauschend gemacht, und es war dadurch dem Uebermuth eines Knaben, der sich mit einem beschädigten Kahne darauf gewagt, verhängnißvoll geworden. Von wimmelnder Volksmenge umgeben, die dem ganzen Vorgange gespannt, aber doch müßig zugeschaut, wurde der armen Frau das Kind in die zitternden Arme gelegt; der Retter schüttelte sich aus dem braunen Haar die Wassertropfen, zog den abgeworfenen Rock über die triefende Kleidung, suchte nach seinem Hute, der indessen weit hinten auf dem Wasser dem Meere zuschwamm, und bahnte sich nun schnellen Schrittes einen Weg durch den Menschenhaufen, um endlich der allgemeinen Beachtung, den lebhaften Dank- und Freude-Aeußerungen zu entgehen.

Dies gelang ihm freilich nicht sogleich. Als seine schlanke Gestalt von der Steinstraße, die sich von Girgenti bis Porto Empedocle zum Meere hinzieht, abbiegen wollte, hörte er plötzlich seinen Namen und einen so herzenswarmen, freudigen Gruß, daß er sich verwundert umschaute und nun unfern eine Equipage bemerkte, aus der sich eine graulockige Dame herausbog. Ein jähes Roth flammte in seinem bärtigen Antlitz auf. Die freundliche Matrone mit dem feinen, klugen Gesichte schien ihm ebenso genau bekannt zu sein, wie jene junge Sicilianerin, die in schwarzem Spitzenschleier, welchen Granaten im Haare zusammenhielten, neben derselben im Fond lehnte. Unter hellseidenen Sonnenschirmen waren ihm die Gesichter beider Damen zugewandt.

„O, Signore Enrico", rief die Aeltere, mit dem lebhaften Mienenspiel der Südländerin, „wir haben dem ganzen aufregenden Vorgang zugeschaut, dem Umsturz des Nachens, Ihrem rasch entschlossenen Handeln, Ihrem Ringen mit dem Sie umklammernden Knaben. Wir haben uns unaussprechlich geängstigt um unseren lieben, tollkühnen Freund."

„Wirklich, Signora?" Es klang mehr Spott als Zweifel heraus. Das blaue Männerauge richtete sich mit festem, forschendem Blick auf die junge Schönheit im Wagen: ein erblaßtes, stilles Gesicht, in dem für den Augenblick nichts zu lesen war, denn über die dunkle Pracht der Augen hatten sich bei dem Blick und dem Tone des Redenden schnell die Wimpern gesenkt.

„Wie können Sie zweifeln?! Wir vergessen diese Minuten der Angst, die uns Ewigkeiten dünkten, im Leben nicht. Nun aber herzlichen Glückwunsch zu dem Vollbringen Ihrer edlen That!"

„Ah, Signora", wehrte er ab, „Sie rechnen mir die einfache, natürliche Handlungsweise, dem Impulse des Augenblickes entsprungen, allzu hoch an. Ein jeder hätte wie ich gehandelt. Daß ich der Erste gewesen, danke ich dem Zufall."

„Ei ja, und während sich der eine und andere am Lande besonnen hätte, wäre das Kind ertrunken. Natürlich! Und daß Sie als ungeübter Schwimmer nicht sammt demselben untergegangen, mögen Sie dem San Gregorio della Rape danken, dessen Namenstag wir heute feiern. Aber an Wunder und Heilige glauben Sie ja nicht, Unverbesserlicher!"

„Ich glaube", entgegnete Enrico mit einem lustigen Spottlächeln, „daß ich augenblicklich in meinen durchnäßten Kleidern eine höchst trübselige und klägliche Figur mache."

„Cielo, Sie werden sich erkälten! Beeilen Sie sich, die Kleider zu wechseln. Hoffentlich darf Annita Sie morgen, ohne nachtheilige Folgen dieses unfreiwilligen Bades, zur Unterrichtsstunde erwarten."

„Ohne Zweifel, Signora."

Enrico machte eine Bewegung zum Gruß, aber die Signora hielt seiner erhobenen Hand lachend die ihrige entgegen und rief: „Ja, ja, Ihren Hut haben Sie eingebüßt; Sie müssen sich nun mit freundschaftlichem Händedruck verabschieden."

„Dann würde ich Sie kennzeichnen, Signora."

„Mit Wasserfarben! Ei, sind Sie nicht ein pittore?"

Mit diesem Scherz endete die Unterhaltung. Die Damen grüßten, und der Wagen nahm seinen Weg weiter. Der deutsche Maler Signore Enrico, wie ihn die Matrone genannt, blickte dem Gefährt einige Secunden mit fest zusammengepreßten Lippen und tief verdüsterter Stirn nach. Ueber der zurückgeschlagenen Wagendecke ragte, eben noch sichtbar, der feine Mädchenkopf hervor. Das Sonnenlicht ließ den Purpur der Blumen weithin leuchten; des jungen Mannes Lippen kräuselten sich zu bitterem Lächeln.

„Sie ist so schön und klug", murmelte er, „und so kalt und voller Hochmuth und Unnahbarkeit, daß man sie lieben und hassen muß, immer zur selben Zeit. Hätte sie ein Herz, heute, zu dieser Stunde hätte sich's verrathen, und sie blieb stumm und kalt, wie immer."

Er warf den Kopf mit einer heftigen Bewegung auf, und ganz hingenommen von seinen bitteren und gekränkten Empfindungen, die selbst das eben glücklich bestandene und glückverheißende Ereigniß nicht verscheuchen konnte, wanderte er längs der grünenden Gärten dahin, dann den einsamen Holzweg, der auf hügeligem Terrain, langsam aufsteigend, zur Tempelhöhe führt, in eine Region feierlicher Einsamkeit und Verlassenheit. Denn es giebt nichts trostlos Einsameres, als sicilische Tempel-Ruinen. Freilich auch nichts Schöneres, als diese Prachtbauten hellenischer Kunst, diese Reihe dorischer Tempel der uralten Felsenstadt Agrigent, die Pindar „das Auge Sikeliens" genannt, und das jetzt, von ödem grauen Horst herab, aus faltenzerrissenem Antlitz, niederblickt auf die Stätten seiner zerstörten Jugend, die nichts anderes als die Trümmer der Erinnerung ins Alter hinübergerettet haben.

Den Felsabstürzen und labyrinthischen Zerklüftungen, die hinter den langgedehnten Hügeln der Tempel, der einstigen lebenerfüllten Weltstadt natürliche Mauern bildeten, konnte freilich kein Nagen der Zeit, kein Feindeshaß, keine Erderschütterung schaden. Unverändert, machtvoll und groß umschließt der Felsenwall noch heute die öden Gefilde. Aber dort, wo die Arme des Fiume San Drago und Biagio erst die luftberauschten Vorstädte umschlungen, wo der Bürger in Purpurgewand auf milchweißen Rossen oder in Wagen von Elfenbein und Gold durch die Straßen durchzog, die Mägde in Silber-Eimern das Wasser trugen, wo Paläste und Villen in strahlender Pracht von festigen Hügeln niederleuchteten in ein Tiefthal fruchtbarster Fluren bis zum fernen Meeresstrande, breitet sich jetzt menschenleer und öde eine trümmervolle, klassische Wildniß aus, auf der jede zur Erde gesunkene Säule, jede zerrissene Mauer und zusammengestürzte Marmorplatte ein melancholisches memento mori predigt.

Nur das Meeresufer zeigt noch Gärten und Weingefilde; sie bilden einen immergrünen Saum zu der fernen Hochburg auf dem Alppenriff, zu den „heiligen Hütern", den leuchtenden Griechentempeln, die heute noch mit demselben Entzücken vom Seefahrer begrüßt werden, wie einst vom Karthager, wenn er die Wüsten verlassen und über das Meer zur sicilischen Küste steuerte.

Auch den deutschen Künstler, der jetzt gesenkten Hauptes, gedankenverloren an ihnen dahinschritt, hatten sie herübergelockt aus dem nahen Italien. Aus den Tagen aber, die er hier zu verweilen gedacht, um Skizzen und Studien zu machen, waren Monate geworden, ein ganzer Frühling, der auch in sein Innenleben hineingeleuchtet und dort einen Lenz der Liebe mit all dem süßen Drangsal, dem Sturm und Sonnenschein wachgerufen, ohne den Früchte nicht zeitigen.

Nun, diese Stunde hatte ihm gezeigt, daß seine Liebe nichts anderes, als eine taube Blüthe gewesen, unter dem Kuß der Sonne zauberschnell emporgeblüht, dann verschmachtend nach Thau und Frische, versengt, verdorrt, eine Blume, an der es nichts zu zeitigen gab. Sie hätte nicht ruhiger und unbewegter dreinschauen können, die schöne Tochter des deutschen Consuls, nachdem sie eben Zeugin gewesen des Vorganges, bei dem er fast sein Leben eingebüßt. Sie blieb eine kalte, gefühllose Schönheit, an der es nichts mehr zu enträthseln gab. Nun wohl, besser die Gewißheit, als eitles Hoffen und trügerischer Wahn, der ihm so viele quälerische Stunden bereitet hatte.

Sein Entschluß war schnell gefaßt; die Welt blieb groß und schön, und die Kunst eine ewig treue Geliebte, wenn er vergessen gelernt, wenn ihn die Ferne aufgenommen haben würde.

Sein stilles Künstler-Asyl war bald erreicht, dort, wo sich an der Südmauer der hochgelegenen Stadt das Convente di San Vito erhebt, ein alter Oelbaum schattend seine Zweige über ein Steinhaus breitet.

Er vertauschte die feuchte Kleidung mit einem hellen Reise-Anzug, trank, da ihn fröstelte, in schnellen Zügen einen feurigen Wein und packte mit überhastigen Bewegungen und einer Art von zornigen Ingrimmes seine Habe zusammen. Endlich fertig mit allen Reise-Vorbereitungen, freier aufathmend, verweilte er einen Augenblick mit gekreuzten Armen am niedrigen Fenster seines Zimmers. Die Strahlen der niedergehenden Sonne fielen vereinzelt durch das Geäst des Baumes auf sein ausdrucksvolles Antlitz. Es war nicht schön zu nennen, dieses Männergesicht, es entbehrte aller Regelmäßigkeit. Nase und Kinn waren allzu kräftig ausgebildet zu dem feinen Obertheil, der mit seiner interessanten, klaren Stirn, von der die Haare ungescheitelt, reich und dicht nach hinten fielen, unverkennbares künstlerisches Gepräge trug. Darunter blickten blaue Augen in die Welt, die jeden leisesten Wechsel der Empfindung zurückstrahlten, eine ganze Farbenscala durchliefen unter dem Eindruck lebhaften Fühlens. In diesem Augenblicke, erfüllt von dem Bewußtsein, zum letzten Male von dieser Stätte aus die Sonne versinken zu sehen, blickte der junge Künstler mit der ganzen ungeschwächten Empfänglichkeit für Natur-Schönheit auf die in Licht gebadete Landschaft.

Wer Girgenti kennt, weiß, welchen Zauber solch ein Ausblick von der Höhe aus gewährt! In großen Linien, in zerklüfteten Felsenhügeln und Klippen senkt sich die gewaltige Schiefebene des alten Agrigent zuletzt jäh und schnell dem Meere zu. Malerische Höhen umschließen, einem Gürtel gleich, ein Dreieck, dem der hochaufsteigende, von der Empedokleischen Senkung durchbrochene Felskamm seine breite Basis giebt. Auf Hirtenpfaden, zwischen durcheinander gewälztem Gestein und Trümmern, ragen Pinien auf, wilde Olivenbäume, grüner Cactus und Aloe, eher Bäumen als Sträuchern gleichend, ihre fast zwanzig Fuß hohen Blumenschäfte über die einsamen Ruinen breitend, beglänzt von einer Abendsonne, die weite Fernen so nahe rückt, daß im bläulichen Duft die Insel Pantellaria dem Auge sichtbar wird. Immer aber wieder sind es die hellen Gestalten der Tempel, zu denen sich der Blick zurückwendet, die wie weiße Schwanenleiber aus regenbogenfarbenem Untergrund ihre schlanken Glieder in die Höhe recken. Denn gleich wie sorgende Menschenhand die Gräber der Lieben zu schmücken pflegt, so hat die Natur hier in buntester Farbenpracht verschwenderisch ihre Blumen ausgestreut und die gebrochenen Leiber dieser gefallenen Größen liebevoll damit umgeben.

Der junge Künstler raffte sich aus seinem Sinnen auf. Ehe er morgen in frühester Stunde schied, wollte er noch einmal die Wege wandeln, die ihm so holde und schmerzliche Erinnerung hinterlassen. Er wanderte von Tempel zu Tempel; liebe Freunde waren sie ihm geworden, die er alle zu nennen wußte, zwischen denen er, o, wie oft, an der Seite des klugen Mädchen dahingeschritten, lauschend auf die verständige Rede ihres Mundes. In diesem klassischen Todtenreiche war ihm dann um so reizender ihre schöne, lebenswarme Gestalt erschienen, die er sich heute nicht anders, denn als Statue in die hellenischen Tempel hineinzudenken vermochte, als herrliches Kunstwerk eines Zeuxis, der nach den fünf schönsten Jungfrauen Agrigents seine Juno gemalt. Ja, für den Pinsel und Meißel hatte die Natur diese kalte Schönheit geschaffen, für die Liebe gewiß nicht, da Hochmuth und Kälte vor der Thüre ihres Herzens Wache hielten. Denn in stolzer Bescheidenheit hatte er es verschmäht, kund zu thun, daß er daheim im deutschen Lande ein reiches Besitzthum habe, daß Talent und Genie ihm in der Welt einen Namen gegeben. Ohne Mammon und Ehren zu leicht in der Waage der Liebe befunden, — wohl, so mochte ihm Signora Annitas Herz verschlossen bleiben!

Also grübelnd, in trotziger Herzenszerrissenheit, hatte er wohl eine Stunde unter den Ruinen zugebracht, zuletzt auf Hirtenwegen, an Gärten und niedrigen Steinhäusern vorbei, die Höhe, die engen, glatten, hügeligen Straßen Girgentis erreicht, auf denen das Volk sein geschäftiges, lautes Wesen trieb. Gen Norden, an der äußersten Grenze der Stadt, ragte der alte, unvollendete Thurm des Domes über die Häuser hinweg. Dorthin lenkte er die Schritte. Jener heilige Raum war ja die Stätte, wo er die junge, für die Kunst begeisterte Sicilianerin zuerst gesehen. Heute herrschte hier tiefste Stille; die verglühende Sonne warf Purpurschein durch die hohen Bogenfenster, auf Gänge und Sitze, auf geschnitzte Altäre und von grüner Leinwand bedeckte Heiligenbilder. Der alte, berühmte Marmor-Sarkophag neben den beiden ersten Säulen des weiten Kirchenschiffes erhielt eine fast magische Beleuchtung. Niemals hätten die in Marmor gemeißelten Gestalten darauf plastisch so wundervoll hervortreten können, als eben jetzt, wo das Licht der Sonne weich und glänzend auf ihren Formen ruhte, ihnen Leben einzuhauchen schien. Dieses Meisterwerk griechischer Sculptur, die Hippolythus-Mythe in ihren ergreifenden Scenen, diese einzig schönen Relief-Darstellungen hatten ihn damals zum Dome gelockt, zu eben der Stunde, da Signora Annita, ganz vertieft in die fleißige Arbeit, mit dem Stifte in der Hand davorgesessen. Die zur Erde gefallenen Zeichenblätter, alle denselben Gegenstand behandelnd, verriethen es, daß die Copien nicht zur Zufriedenheit hatten gelingen wollen. Irgend ein verborgener Fehler störte die Harmonie, und unter Erröthen, daß ihr so lieblich stand, hatte sie sich Rath und Hilfe gefallen lassen. Und dort auf dem Kranzgesims des Hochaltars, — Enrico lenkte seine Schritte dahin, — von dem man die ganze Weite des großen Kirchenschiffs mit dem Blick erfassen konnte, hatte sie ihm, klug, wie sie zu reden verstand, von dem Dom und seiner Vergangenheit erzählt und ihn zum Bilde der Madonna Guido Reni's geführt.

Es trat alles so lebensvoll in sein phantasiebewegtes Denken, daß er zu hören und zu sehen glaubte, was längst wie ein Traum dahingeschwunden. Aber horch, was war das? Hörte er nicht wirklich eine Stimme, ihre Stimme, die im Tone sanften Moll-Accorden glich? Ein Flüstern traf sein Ohr, weich, innig, in jedem Wort verständlich:

„Heilige Jungfrau, Dank für die Hilfe, für die Rettung des Heißgeliebten, den die Fluthen verschlungen hätten, wenn Du, Maria, ihn nicht in Deine schützenden Arme genommen . . . ."

Der junge Maler griff sich verwirrt an die heiße Stirn. Vernahm er Geisterstimmen? Er hörte, ohne zu sehen. Verwirrten Fieberträume, Folgen des kalten Wassers, in das er sich zur Rettung eines Menschenlebens, glühend erhitzt vom Wandern, ohne Bedenken hineingestürzt, sein klares Denken, oder wirkte der schnell genossene Wein auf sein erregtes Gemüth? Er beugte sich weit über die Brüstung des Gesimses, um auf den Altar zu blicken; nirgends war eine Betende, nirgends ein menschliches Wesen zu entdecken.

Josef Freiherr von Eichendorff.*)

Von Hans Grasberger.

(Nachdruck verboten.)

Mit wie viel Liedern muß ein Jahrhundert nach seiner Geburt oder ein Menschenalter nach seinem Tod ein Dichter noch im Munde, im Gange, im dankbaren Gedächtniß, im warmen Herzen seines Volkes leben, um für echt zu gelten? Diese Frage ist bisher kaum noch aufgeworfen worden und hat unseres Wissens noch zu keiner vergleichenden Untersuchung geführt. So viel ist gewiß: vom ausgedehntesten poetischen Blumenflor hält die Nachwelt nur das Sträußchen in Ehren, welches dem blühenden Reichthum zu guter Stunde von einer glücklichen Hand entnommen worden; genügt nicht auch der nachhaltige Wohlgeruch dieser Zweiglein, zu ermessen, wie würzig bestellt der Garten gewesen? Genug auch, daß von einem Saitenspiel, das verklungen, einige Klänge sich herüber gerettet haben, uns zu erfreuen — denn das Ohr der Lebenden ist wählerisch, hat Eile und ist vollauf von dem in Anspruch genommen, was die Zeit uns aufspielt. Ja, es ist ein gewaltiger Unterschied, ob ein Dichter, von dem uns wichtige Zeitläufe trennen, noch im fühlenden Bewußtsein der Gegenwart lebe und fortwirke, oder ob nur das Denkmal von ihm zeuge, mit dem er in der Literaturgeschichte beigesetzt worden. Aus dem Herbarium erblühen keine Kränze mehr; der müßigen Feinschmecker sind wenige, welche sich auf entlegenen poetischen Fluren ergehen, und gerade unsere Tage sind Sängern, welche die zarteren Saiten rühren, wenig hold.

Gleichwohl ist und bleibt Eichendorff einer unserer Lieblingsdichter, und wenn es schon auf die Zahl von Treffern ankommt, mit welchen man sich auf dem Platz behaupte, so überbietet ihn bei uns wohl kaum ein Anderer der romantischen Sängergilde.

Schon lang' ist's her, daß er, noch als schüchterner „Florens" zeichnend, vom zerbrochenen Ringlein sang, und doch rührt uns noch heute die schwermüthige Weise vom Mühlenrad im kühlen Grunde und von der gebrochenen Treu. Sein phantastischer Frühroman „Ahnung und Gegenwart" ist ein todtes Buch geworden, aber die eingelegte Romanze von „der armen Schönheit Lebenslauf" greift auch an unser mitleidiges Herz. Unter den Zeitliedern steht des Jägers Abschied: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?" Als Eichendorff zu ernsterer Jagd den Lützow'schen Freischaaren sich gesellte, sang er diesen Scheidegruß, und ein braveres Lebewohl ist dem deutschen Wald noch nicht zugerufen worden. Wer sich dem Stimmungszauber im „Taugenichts" Eichendorffs völlig überläßt, vermeint schier fliegen zu können, sobald es ihn darnach gelüste — so unverwelklich ist diese Novelle! Und ihr entstammt das wunderbare Wanderlied: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt." Aber Heimweh befällt uns selbst auf der froheften Fahrt; es ist „geistlich" gemeint, was Eichendorff als Sehnsucht der Mondnacht abgewinnt, kann aber auch von jedem Weltlied nachempfunden werden: „Und meine Seele spannte Weit ihre Flügel aus, Flog durch die stillen Lande, Als flöge sie nach Haus." Oder folgt unser Auge nicht willig, wenn der Dichter vom Frühling den Aufriß giebt: „Vom Grund bis zu den Gipfeln, Soweit man sehen kann, Jetzt blüht's in allen Wipfeln . . .?" Und wer horcht nicht gern weiter, wenn's von Liebeslust zu singen und klingen beginnt: „Die Welt ruht still im Hafen, mein Liebchen, gute Nacht . . .?" Ja, es kann nur vom „zauberischen Spielmann" herrühren, wenn's heißt: „Nächtlich in dem stillen Grunde, Wenn das Abendroth versank, Um das Waldschloß in die Runde, Ging ein lieblicher Gesang . . ." und zum Valet singen Eichendorffs ausziehende Studenten: „Ade in die Läng' und Breite, O Prag, wir zieh'n in die Weite: Et habeat bonam pacem, Qui sedet post fornacem!" *)

Es ist Lied von Haus aus, was Eichendorff sang, und darum haben sich auch so viele seiner Lieder in kunstmäßigen Gang und Klang umgesetzt, und es kann der Liedercomponist bei ihm noch immer aus dem Vollen schöpfen. Es lohnte sich zu singen in den Tagen, in welche Eichendorffs Liederfrühling fiel; denn der deutsche Geist vollzog damals eine merkwürdige Wandlung: der selbstgefällige Rationalismus machte der geschichtlichen Einsicht, die bequeme Naturphilosophie der Naturwissenschaft und der Classicismus dem Volksthümlichen Platz. Da durften auch jene Poeten auf Empfänglichkeit bei den Gebildeten und im Volke rechnen, „Die nicht schillern und nicht goethen, Durch die Welt in Lust und Nöthen, Segelnd frisch auf eig'nen Böten" — wie Eichendorff seine anticlassicistische Gesinnung klar und launig ausdrückt.

Vom älteren Tieck war die neue Losung ausgegangen, und diese lautete: „Mondbeglänzte Zaubernacht, Die den Sinn zusammenhält, Wundervolle Märchenwelt, Steig' auf in der alten Pracht." Aber nicht Tieck, nicht die beiden Schlegel, nicht Novalis — sondern Eichendorff, der jüngste der Schule, hat die mondbeglänzte Zaubernacht zu Ehren gebracht. Auch zu den Häuptern der Gilde trat Eichendorff in einen immer entschiedeneren Gegensatz, indem er sich nämlich als zwar modernen, aber rechten Erben der mittelalterlichen Kirchlichkeit oder kirchlichen Mittelalterlichkeit fühlte, für welche jene doch nur ein mehr ästhetisches, künstlerisches, geschichtliches Interesse bethätigten. Daher theilte er ihren geheimen Vorbehalt, der sich „Ironie" und „Selbstparodie" nannte, keineswegs, sondern erklärte: „Anders sein und singen, Das ist ein dummes Spiel" und an anderer Stelle: „Und das ist nicht erlogen, Was kommt aus Herzensgrund." In seinen kritischen und literarhistorischen Schriften verübelt's Eichendorff wohl gar seinen Gangesbrüdern als Folgewidrigkeit, daß sie zumeist wohl den ersten, aber nicht auch den letzten Schritt gethan, um völlig zurückzukehren in die — mondbeglänzte Zaubernacht. Mag dies eine Art von Befangenheit sein, zum einheitlichen Charakter der Eichendorff'schen Poesie hat sie doch nicht wenig beigetragen.

Ob wohl das ausgehende Jahrhundert sich auch so reich an poetischen Talenten erweisen wird, als die letzten Jahrzehnte des vorigen waren? Es fiel unserem Sänger keineswegs leicht, unter seinen Jugendgenossen sich geltend zu machen. Zu Heidelberg förderten ihn Görres, Arnim und Brentano. Des letzteren Lyrik hat es nie zu der klaren Lieblichkeit und Anschaulichkeit Eichendorff'scher Lieder gebracht. Von den Schwaben Kerner und Uhland war Eichendorff dem Alter nach nur um zwei, beziehungsweise ein Jahr verschieden; dem ersteren ist er gemüths- und tonverwandt, nur weitaus frohmüthiger; des letzteren Vielseitigkeit und Plastik in der Ballade erreicht er keineswegs, dafür ist er aber in der Lyrik reicher und wärmer. Von seinen preußischen Landsleuten war Chamisso älter, Wilhelm Müller jünger; mit jenem wetteifert Eichendorff erfolgreich in Mädchen-, mit diesem in Wanderliedern. Gleich Chamisso war auch Eichendorff ein Schloßkind, und wie der eine sein Boncourt, so hat der andere sein väterliches Lubowitz beklagt und verherrlicht. Garten und Schloß, nach dessen Schnörkelgiebeln, weißen Statuen und spielenden Wasserkünsten man durch das Gitterthor späht, bilden oft den landschaftlichen Hintergrund von Eichendorffs zarten, duftigen und wahren Naturgemälden. Arndt und Th. Körner hat Eichendorff in der Zeitlyrik nicht erreicht, aber wer fühlte nicht mit ihm, wenn er Anno 9 anhebt zu klagen: „O könnt ich mich niederlegen weit in den tiefsten Wald, Zu Häupten den guten Degen, der noch von den Vätern alt . . ."?

Saitenspiel, Waldhorn- und Posthornschall ist in unseren Tagen seltener geworden, aber unverblichen bleibt Eichendorffs reiche, feine, sinnige Naturlyrik. Lenaus Zweifel und Weltschmerz haben diesen in der Folge mehr Schatten und Tiefe gegeben, aber munterer und tröstlicher wandert's sich doch unterwegs mit Eichendorff:

„Der Dichter kann nicht mit verarmen;
Wenn alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —
Der Dichter ist das Herz der Welt."

---

*) Geb. am 10. März 1788 zu Lubowitz bei Ratibor in Schlesien, nahm am Befreiungskriege theil; seit 1816 im preußischen Staatsdienst, zuletzt Geh. Regierungsrath im Cultusministerium; 1844 pensionirt, starb er am 26. November 1857 zu Neisse.

*) „Behalt' der seinen Frieden, der hinterm Ofen sitzt!"

Und doch ganz deutlich, ganz vernehmlich klangen wieder die Worte an sein Ohr: „O Jungfrau, Gebenedeite, erfülle meines Herzens Sehnen und Flehen! Gieb meiner tiefverschwiegenen Liebe ihre Erfüllung, bewahre mich vor dem Weh der Entsagung . . . .“

Des Künstlers Augen flammten auf. Was für Worte waren das! Nach so schmerzlicher Entsagung was für Zukunftsverheißungen, von einer Stimme geflüstert, die er unter tausenden herauserkannt haben würde.

„Bin ich krank oder närrisch geworden?“ flüsterte er. „Beim San Gregorio, die alte Signora sollte Recht bekommen, wenn sich bewahrheitet, was mich hier wie ein Wunder berührt.“

Und fieberhaft erregt, horchte er wieder, den Athem zurückhaltend, jeden Nerv anspannend zu äußerster Thätigkeit, während sein Blick scharf, durchdringend der Richtung zugewendet blieb, aus der die Stimme ertönt war. Doch vergeblich; alles blieb still, und das rosige Abendlicht, das alle Gegenstände märchenhaft schön überglühte, vermochte nicht das Geheimniß zu erhellen.

Es duldete den Erregten nicht mehr auf dem Chor. Er durchschritt die ganze Kirche, spähte in alle Winkel und Nischen, umging jede Säule, den Sarkophag, durchforschte alle Plätze und Ecken, ohne den mindesten Erfolg. Und doch, Gewißheit mußte er sich schaffen. Der Weg zum Hause des Consuls an der Steinstraße, nahe dem Molo, war weit; wäre Signora Annita in der Kathedrale gewesen, — er belachte spöttisch seine Leichtgläubigkeit, ohne doch die Hoffnung fallen lassen zu wollen, — vor ihm hätte sie die entfernte Villa nicht erreichen können.

Er verließ eben in dem Augenblicke den Dom, als der Custode denselben schließen wollte. Das Leben der Straße nahm ihn auf. Unharmonisches Stimmengewirr, Schreien und Rufen von Verkäufern und Kindern tönte widerwärtig hinein in den Zwiespalt seiner Stimmung. Zu anderer Stunde hätte der bettelnde Knabe, der ihm die braune magere Hand entgegenstreckte, sicherlich ein Almosen erhalten; jetzt wurde er heftig abgewiesen; freilich im nächsten Moment hatte sich Enrico zurückgewandt und ihm den ganzen Inhalt seiner Börse in die Hände geschüttet.

Fiebernde Nervosität ließ kein Glücksgefühl aufkommen, ja, die unruhvolle Erwartung schwand allmählich ganz dahin, je weiter er den Weg durch's Thal verfolgte, ohne die Gesuchte zu finden. Er schalt und spottete innerlich über sein närrisches Thun, ohne doch den eiligen Schritt zu hemmen; er analysirte mit dem kältesten Verstande sein Denken und Empfinden, kam immer wieder zu dem Schlusse, daß das Geschehene eine Sinnestäuschung gewesen, und vermochte dennoch dem Spiele der Phantasie nicht zu wehren, sich das Nächstliegende gleich wieder zu neuen, phantastischen Bildern umzugestalten. Da wurden Karren und Körbe, welche schwerbeladene Esel die Straße hinunterführten, gefüllt mit hochaufgeschichteten, kerngelben Schwefelstücken, übergläht von der Abendsonne, zu goldenen Barren, welche fleißige Gnomen dem Meereskönig zuführten, durch ein Wunderland von unermeßlichen Schätzen, das er selbst zu durchwandern habe, um die Prinzessin, der dies alles eigen, zu suchen und zu erwerben. Da wurde jeder Stein am Wege zu einer Elfe, die von Liebe flüsterte; jede Blume sang ein Minnelied, und schmeichelnd trug der Hauch des Meeres ihm den zarten Kuß der Liebsten zu.

Das alles in Secundenblitzen gesehen und gefühlt, machte ihn wachen Träumer, der erst zur ganzen Nüchternheit des Denkens sich zurückfand, als er endlich, glühend, erhitzt von dem weiten, schnell zurückgelegten Wege, die Villa erreichte.

Erschöpft, fast athemlos, zögerte er, ehe er in das Vestibül des vornehmen Hauses trat, hob den Hut von der feuchten Stirn und ließ die frische Brise darüberstreifen.

Wenn sie nun nicht daheim, wenn sie andere Wege gegangen, wenn sie doch im Dome gewesen! Er flog jetzt fast die Stufen hinauf zu den bekannten Räumen. Unangemeldet, ohne weitere Förmlichkeiten, hatte er hier immer freien Eintritt. Die Thüren des Wohngemaches, aus dem der schmetternde Gesang eines Kanarienvogels entgegentönte, standen offen. Er blickte hinein, — und dann hatte er die gewünschte, die schmerzliche Gewißheit, daß sein Erlebniß trügerischen Gaukelbildern der beweglichen Phantasie entsprungen. So war er denn nicht gewesen, sein Glück anzueignen, sondern demselben ein Lebewohl zu sagen.

Wie sie so dasaß, die jugendlich weiche Gestalt, wie im Nachsinnen ein wenig vorgebeugt, seinem Blicke nur im Profile sichtbar, die eine Hand schattend über die Augen gehalten, denn die Sonne goß alle Herrlichkeit der Farben auf die Landschaft, — da hatte ihr von dunkler Haarpracht umrahmtes Antlitz, die leise zusammengezogene Stirn einen Ausdruck, den Zeuxis einer Juno wohl nicht gegeben hätte, vielleicht einer Athene, einer Göttin des Nachdenkens und der Weisheit, den klugen Sinnen bildete den Charakterzug des bedeutenden Gesichtes. In diesem Augenblicke hatte sich zwar der Ausdruck durch irgend eine Empfindung zu einem schmerzlich trauernden Zuge verstellt, den der erregte Mann mit Befremdung wahrnahm. Seiner ansichtig geworden, hatte sie sich, leise zusammenschreckend, ihm zugewandt.

Seine Erregung konnte ihr nicht entgehen.

„Ah, Signore“, sprach sie schnell gesammelt, „Sie hier, aber“, — sie sah ihn schärfer an, — „was ist Ihnen? Sind Sie krank?“

„Sehe ich so aus? Wahrhaftig, Signora, ich glaube es jetzt selbst“, klang es in Selbstverspottung zurück.

„Sie glühen im Fieber und sind erschöpft! Nicht so, Signore? Wollen Sie sich nicht setzen?“ Sie schob einen Sessel vor. „Woher kommen Sie?“

Alle diese ängstlich gesprochenen Fragen lösten die ihr sonst eigene Ruhe, erhöhten ihr Wesen zu einer ihm bisher ungekannten Wärme. Das den entfernte denn den Spott von seinen Lippen, der, sonst gutmüthig neckischer Regung, in letzter Zeit mehr gekränkter, bitterer Empfindung entsprungen und, — also verschärft, seiner Liebe schlimmster Feind geworden war.

„Woher ich komme?“ fragte er zurück. „Vom Dome, Signora.“

Er hielt nach den langsam gesprochenen Worten inne. Die ganze hochgespannte Empfindung lag in Blick und Ton. War es Zufall, daß Signora Annita ins Zimmer zurücktrat, eben jetzt ihr Gesicht abwandte, sodaß es seinem brennenden Blick unmöglich gemacht wurde, ihre Seele zu erforschen?

Sie entnahm einem Schranke Wein und Gläser und bat ihn, zu trinken.

Mehr zerstreut, als erkenntlich, beachtete der Erregte kaum ihr freundliches Sorgen. Er hatte seinen Hut aus der Hand gelegt, strich sich die Haarwelle aus der Stirn, und sich leicht gegen die Fensterbrüstung lehnend, im Geiste immer nur den einen Gedanken festhaltend, fragte er: „Nicht wahr, Signora, Sie haben gezeichnet, gemalt? Ich meine, in der letzten Stunde und hier im Zimmer.“

„Allerdings, Signore Enrico; aber ich fürchte, nicht zu Ihrer Zufriedenheit.“

Er machte eine kurze, verbindliche Bewegung, zu der die düstere Falte der Stirn sonderbar contrastirte. Es folgte eine Pause, in der nur der Vogel schmetterte, so laut und durchdringend, daß Signora Annita ein Tuch über den Käfig hing, mit unsicherer, zögernder Bewegung, als ob Gedanken sie einnähmen, die weit ab von ihrem Thun lagen. Sie fühlte seinen Blick auf sich gerichtet, und das machte ihr erst recht die scheue Lippe verschließen. Keine Miene verrieth es, daß sie sich um den seltsam veränderten Mann sorgte. Sie war es gewöhnt, sowohl ihre Phantasie als ihre Wünsche und Gefühle mit strenger Selbstbeherrschung in Schranken zu halten. Die sicilische Mutter hatte ihr die äußere Schönheit, nicht zugleich die leichtblütige Grazie des Gemüthes, der deutsche Vater Tiefe und Energie vererbt, einen Hauch des Nordens, der ihr die Kraft des Willens, die Herrschaft über Leidenschaften gegeben.

„Wenn Sie leidend sind, Signore“, bemerkte sie, um der peinlichen Pause ein Ende zu machen, „so sollten Sie einen Arzt zu Rathe ziehen.“

„Es lohnt nicht der Mühe, Signora; vielleicht morgen in Syrakus, oder übermorgen in Neapel, — ich habe noch keinen bestimmten Reiseplan gemacht.“

„So schnell haben Sie sich zur Abreise entschlossen?“

„Ja, seit einigen Stunden. Ich bin gekommen, Ihnen Lebewohl zu sagen. Ist Signora, Ihre Mutter, zu sprechen?“

„Sie kann jeden Augenblick von ihrer Ausfahrt zurückkehren“, antwortete die Tochter des Consuls, ohne den Blick von ihren Händen zu wenden, die nervös die Blätter eines Skizzenbuchs ordneten. Er wandte keinen Blick von ihr.

„Ich habe“, fuhr er fort, „diese Nachmittagsstunden benutzt, den klassischen Erinnerungsstätten ein Lebewohl zu sagen. Auch den Tempeln, vornehmlich diesen! Ein Forscher sagt: Nur einmal im Leben zu diesen schönen Bauten wandeln, und einem würde lichter zu Muthe werden. Tausend kleine Aengste und Unruhen müßten zu Boden sinken, und was nicht weg wollte, das würde man gefaßter und heiterer ordnen . . . Davon habe ich freilich nichts empfunden. Es giebt Gemüthszustände, die das innere Auge unempfänglich machen auch für das Erhabenste ringsum. Dann wieder kann einem die überreizte Phantasie Unglaubliches vorspiegeln, daß man von der Wirklichkeit dessen, was man zu schauen oder zu hören geglaubt, durchdrungen ist oder versucht wird, an Wunder zu glauben.“

„Was erzählen Sie von Wundern?“ unterbrach ihn die Dame des Hauses, die eben jetzt mit lebhaftem Gruß dem Künstler entgegentrat. Sie ließ sich mit graziöser Nachlässigkeit in einen Sessel nieder und bat ihren Gast, in einer Unterhaltung fortzufahren.

„Sie würden das seltsame Ereigniß, von dem ich erzählen wollte, vielleicht mit dem Namen Wunder bezeichnen, Signora“, antwortete Enrico. Er hatte seinen Platz am Fenster genommen. Von hier aus konnte sein lebhaft fragender Blick die junge Sicilianerin treffen, die sich seltsamerweise an einem Tische mit dem Ordnen von Heften beschäftigte. Es schien ihm plötzlich, daß sie mit Vorbedacht diese so ruhige Haltung zur Schau trüge, diese scheinbare Gleichgiltigkeit für die Unterhaltung, die ihr doch jähe Röthe auf die Wangen trieb, — als er fortfuhr: „Ich verweilte diesen Nachmittag eine kurze Zeit im Dome. Signora wissen, daß jene wunderbaren Basreliefs am Sarkophag jeden Künstler entzücken; um dieser und anderer Erinnerungen wegen suchte ich die heilige Stätte auf. Plötzlich, — denken Sie Signora, — tönten Worte an mein Ohr, leise und weich, bei aller Klarheit und Deutlichkeit. Ich meinte Engelstimmen zu hören, die mir im Flüstertone ein süßes Geheimniß vertrauten. Ich blickte umher: kein sterbliches Wesen war zu sehen, und doch — ich konnte mich nicht täuschen, — hörte ich wieder und wieder die sanfte Stimme. War das Sinnestäuschung oder ein Wunder, Signora?“

Die alte Dame lächelte schelmisch.

„Sie gehen sich wahrscheinlich auf dem Krangesims des Hochaltars, lieber Freund?“

„Mit erraten Sie das? Allerdings, und es herrschte feierliche, tiefste Stille, als das fromme Gebet der Jungfrau zum Himmel stieg, meinem Ohr in jedem Wort verständlich. Ich bin kein Wundergläubiger, Signora, und doch — an dies Wunder, wie gern möchte ich daran glauben!“

Er blickte mit ausleuchtendem Auge in den Hintergrund des Zimmers. Die junge Sicilianerin hatte ihr Antlitz fortgewandt.

„Und wie gern würde ich Sie dazu bekehren“, rief lebhaft die Signora, „wenn es aber gerade in diesem Falle nicht. Lieber Freund, haben Sie denn nichts von der akustischen Merkwürdigkeit unseres Domes gehört? Ist Ihnen nicht erzählt worden, daß am Eingange desselben, dort, wo jetzt eine Madonna die Kirchenwand schmückt, einst Beichtstühle gestanden haben, die einzig deshalb an die andere Seite der Kathedrale verlegt worden sind, weil einst ein Maler, ein pittore, wie Sie, von Krangesims aus, der ganzen Beichte vermittelst der sonderbaren Akustik, die ganze Beichte seiner sündigen Frau mit angehört?!“

„Sie belieben zu scherzen, Signora!“

„Cielo, was hätte ich davon! Sie sind nun auf ähnliche Weise zu bieser Entdeckung gekommen, freilich, Maria sei Dank, ohne so schmerzliche Folgen für den Frieden des Herzens. Was haben Sie denn gehört, Signore Enrico?“

Der junge Künstler hatte mit klopfender Brust der Auseinandersetzung zugehört. Ein Stern hätte nicht so hell glänzen können, als jetzt sein leuchtendes Auge.

„Was ich gehört?“ antwortete er. „Nur wenige Worte, ein Dankgebet, ein kurze Bitte, — das war alles. Aber ich hätte dem Geliebten der Betenden meinen Platz gewünscht; wenn etwa er in jenen Stunden seine Seele verloren, dort hätte er ihn wiedergefunden.“

„So, also ein Bekenntniß der Liebe! Ei, wie interessant! Annita, cara mia, hast Du eine Betende dort angetroffen, als Du Dir auf unserer Rückfahrt aus der Stadt den vergessenen Stift von Deinem Zeichenplatz geholt?“

„Nein, Mama“, tönte es leise, bebend zurück.

Signora zuckte die Achseln: „Eine Fremde mag's gewesen sein. Mich wundert es, Signore, daß Sie heute, nach der aufregenden Scene am Biagio, Stimmung zur Arbeit hatten.“

Enrico fuhr aus bewegten Gedanken auf.

„Ich habe auch nicht gearbeitet“, antwortete er; „in die Kunst vertieft man sich nur mit freier, ungebundener Seele. Ich aber fühlte mich elend, innerlich krank; ich dachte, das Fieber des Landes würde mich ergreifen, wenn ich länger noch den süßen, verderblichen Giftstoff desselben einathmete; ich wollte fort und bin eigentlich hergekommen, um Ihnen Lebewohl zu sagen.“

„Aber, lieber Freund, wie schwer nehmen Sie eine kleine Unpäßlichkeit, deren Ursache wohl einzig in dem aufregenden Ereigniß des Nachmittags zu suchen ist. Es wird vorüber gehen; dem Scirocco aber, Lieber, werden Sie in ganz Italien nicht entfliehen können. In der That, Sie sehen nicht wohl aus, — soll ich Ihnen unseren Doctor zuschicken?“

„Signora sind sehr gütig; ich kenne einen Arzt, zu dem ich Vertrauen habe“, antwortete Enrico ausdrucksvoll.

„Wohl, so werde ich vorerst für einige Erfrischungen sorgen.“

Und die alte Signora, die, unter dem Einflusse des deutschen Gatten, zur Richtschnur ihres Thuns deutsche Sitten und Formen, ebensowohl in der Erziehung der Tochter, als in der Einrichtung des Hauswesens angenommen, eilte mit der Geschäftigkeit einer deutschen Hausfrau aus dem Zimmer, ihren Gast persönlich zu bewirthen.

Enrico war ihr einige Schritte bis zur Thür gefolgt und blieb dort stehen, was die junge Sicilianerin, die der Mutter zu folgen beabsichtigt, veranlaßte, zurück und ans Fenster zu treten.

Sie that es langsamen, stolzen Schrittes. Ein leiser Zug zurückweisender Strenge schwebte um ihre feinen Lippen.

Der junge Künstler ließ sich nicht mehr täuschen. Er legte sich diesen Ausdruck vielmehr als ein halb unbewußtes, angstvolles Sträuben gegen eine Empfindung der Scham aus. Alle Vorurtheile, die ihm das klare Urtheil bisher getrübt, waren fortgeweht wie Stäubchen, die ein Spiegelbild befleckt. Die Constellation war so einfach: mit diesem zur Schau getragenen Stolz wollte sie in echt weiblicher Verschämtheit ihre Liebe umhüllen, und da er in ungerechter Beurtheilung, in der Verbitterung seines Herzens sich selbst und seinem Wesen ungetreu geworden, hatte die Schärfe seines Spottes ihr Herz versiegelt.

Durch seine Stimme klangen die ihn bestürmenden, reuigen und glücklichen Empfindungen, als er, an sie herantretend, liebreichen Tones sagte: „Wie schon oft, Signora Annita, haben wir beide über das Wunder geredet. Ihr Glaube läßt keinen Zweifel daran aufkommen.“

Sie neigte zustimmend, aber ersichtlich befangen den Kopf, als ahnte sie, worauf seine Rede zielte.

„Nein, Signora, weil uns Beweise ihrer Existenz geworden sind.“

„Beweise, die das Gemüth, nicht der Verstand begriffen.“

„Wir wollen darüber nicht streiten. Wenn die Alten erlebt, was mir heute im Dome begegnet, würden sie für das, was die Wissenschaft heutzutage auf einen natürlichen Ursprung zurückgeführt, auch eine mystische Auslegung gefunden haben. Wenn je, heute wäre ich auch dazu geneigt gewesen. Gestatten mir Signora die Auslegung, so möchte ich sagen: ja, ich habe ein Wunder erlebt. Davon denke ich mir zwar das Sachliche fort, ich verstehe darunter nur den tieferen Sinn des Erlebten. An ein wunderbares Walten der Vorsehung glauben wir ja beide.“

Die junge Sicilianerin sah mit verschleiertem Blicke auf:

„Ich verstehe Sie nicht, Signore Enrico.“

Er lächelte glücksbewußt, nahm leise, aber fest ihre Hand in die seinige und sagte mit ausdrucksvollem Ernste: „Sie verstehen mich! Der Geist, der die alten Griechen in ihren Meisterwerken so tief verständnißvoll durchdrungen, der sollte die einfache Sprache des Herzens nicht kennen? Wollen Sie mich wirklich glauben machen, daß eine Fremde, nicht Sie, Signora Annita, im Dome der heiligen Jungfrau für die Rettung des Geliebten gedankt?!“

„Wie kann das Sie berühren?“ antwortete die junge Sicilianerin unter glühendem Erröthen.

„Weil es eine Symbolik der Geberde und des Tones, einen Instinct des Herzens giebt, weil ich darnach weiß, Signora, wie sich der Gerettete nennt, weil ich alle seine Noth und Pein kenne, die ihm die vermeintlich unerwiederte Liebe zu der schönen Annita bereitet, weil ich ihm behilflich sein möchte, den Arzt zu finden, der allein seine Seele zu heilen versteht. Soll ich noch mehr sagen? Nun auch von Deinen Lippen, Geliebte! Die Absolution für meine Beichte!“

Er zog sanft ihre Hände an seine Brust und begegnete einem strahlenden, offenen Auge. Die endlich hervorbrechende Leidenschaft verrieth sich im Blick und in dem Tone der durch inneren Glücksjubel halberstickten Worte: „O, Theurer, Lieber —“

Und Signora Annita schlang ihre Arme um den Hals des Geliebten und duldete und erwiederte den Kuß seiner Lippen.

„Geliebte, — lieber, grausamer Arzt“, flüsterte Enrico zärtlich vorwurfsvoll, „wie konntest Du so lange den Zaubertropfen zurückhalten, der mein sieches Herz längst geheilt hätte!“

Sie hob ihr Haupt von seiner Brust, nahm seine Hände in die ihrigen und sagte mit klarer, freudiger Entschiedenheit und zartem, sittsamem Ernst:

„In jedem Stücke muß der Mann der gebende, das Weib der empfangende Theil sein; darum konnte ich nun erst, da Du mir so viel gegeben, mein Herz erschließen. Du batest vorhin um ein Wort der Liebe. Für ein großes starkes Gefühl ein Wort — das ist nicht leicht. Wir haben es unter Trümmern und Alterthümern wohl beide, o wie oft, auf der Lippe gehabt und unausgesprochen in's Herz zurückversenkt. Ich denke nun“, fuhr sie in beschwingter Beredtsamkeit fort, „da ich davon reden soll, an Phalaris, den genialen Tyrannen, der einst Herrscher von Agrigent gewesen. Niemand, antwortete er einem Philosophen, der ihm weise Auseinandersetzungen gemacht über die Begier der Menschen nach dem Besitz und der Alleinherrschaft, niemand würde Tyrann sein wollen, kennte er im voraus die Mühen und Sorgen, welche Tyrannen zu erleiden haben; sobald man es aber geworden, kann und will man nichts anderes sein. So sehe ich die Liebe an. Kennten wir die thränenreichen Stunden fiebernden Hoffens und Zagens, die uns die Liebe bringt, all das qualvolle Weh, vor dem der Lichtstrahl Glück immer wieder zu verlöschen droht, — wer würde lieben wollen! Haben wir aber unseren Willen daran verloren“, — Annitas Wimpern senkten sich, — „mit Phalaris zu reden, wir können und wollen dann nichts anderes sein, als was wir geworden!“

Enrico zog die Geliebte an seine Brust und flüsterte ihr ins Ohr:

„Lassen wir die Alten, die an Stelle des Trostes nichts anderes als die Philosophie besaßen! Wir haben heute die Erfahrung des schönen, wohlklingenden Ausspruches gemacht: den Zufall giebt die Vorsehung, zum Zweck muß ihn der Mensch gestalten.“ Und nach diesen weisen Worten folgten nun ebenso viele thöricht glückliche, wie nur Liebende sie zu finden wissen.

Draußen webte die Dämmerung phantastische Schleier um die rebenumschlungenen Hügel; Nebel regten sich auf den wilden, sagenvollen Höhen, in der Tiefe des Thales, hoben und senkten sich, als athmeten die Felsen; das eben noch im ätherischen Farbenspiel erglänzte Meer verschmolz mit dem Silbergrau des Landes; immer weicher, dunkler, duftiger gestalteten sich die Linien des Ufers; zuletzt verrieth nur das Rauschen der Wellen, narkotischer Wasserduft die Nähe der See. Auf die in Traum gesunkene Erde flammte Orion hernieder, das schönste sicilische Gestirn, von den beiden Liebenden als glückverheißende Vorbedeutung begrüßt.

Literarisches.

⊙ **Geographisch-Statistisches Welt-Lexikon** von Emil Metzger. Verlag von Felix Krais in Stuttgart. 18 Lieferungen. Soeben geht uns die 18. Lieferung (Schluß des Werkes) mit Nachträgen, Verbesserungen während des Drucks, tabellarischen Zuthaten und einer Karte des Weltverkehrs zu. — Das Welt-Lexikon hat mit rastlosen Schritten seine Reise durch die bewohnte Erde zurückgelegt und kann jetzt über alles, was seines Amtes ist, erwünschte Auskunft geben. Es ist ein mühevolles Werk, welches jetzt vollendet vorliegt; aber es wird, wir zweifeln nicht daran, seinen Zweck, ein bequemes und zuverlässiges Orientirungsmittel über alle geographischen Fragen der Welt zu sein, voll und ganz erfüllen und der Gunst des Publikums, dem es aufs beste empfohlen sein mag, sicherlich in dem verdienten Maße theilhaftig werden.

× In Pierson's Verlag (Dresden und Leipzig 1888) sind **„Neue Novellen“** von **K. Rinhart** erschienen, in denen sich ein geklärter und lichtvoller Geist wiederspiegelt. Ein solcher begnügt sich nicht damit, zu unterhalten, er will auch zum Denken anregen. Beides weiß die Verfasserin, die sich auf eine treffliche Handhabung der Form versteht, glücklich zu vereinen. „Liebesstudien“ und „Martha und Maria“ nennt sie ihre beiden Erzählungen. Letztere enthält das psychologisch sehr fein durchgeführte Gemälde einer Liebesehe, deren Glück zu scheitern droht, weil der Mann, der eine „Maria“ geheirathet hat, eine „Martha“ in ihr zu finden erwartet. Die Gestalten sind aus einem Guß; lebensvoll, wie sie der Verfasser geschaut, treten sie vor die Seele des Lesers, dem wir zum Schluß verrathen wollen, daß sich unter dem Pseudonym: K. Rinhart eine nahe Verwandte des wohlbekannten Schriftstellers Konrad Telman, Katharina Zitelmann, verbirgt.

Räthsel.

I. Charade.

Die beiden Ersten kann man schauen
In grünen Feldern, heitern Auen,
Auf sonn'ger Flur, im duft'gen Wald.
Des Winters Kälte hat vertrieben
Sie vielfach; doch die hier nicht blieben,
Die kehren wieder heimwärts bald.

Siehst grausam Du ohn' all Erbarmen
Gequält ein Wesen, hilf dem armen,
Gewähr' die Dritte ihm sofort.
Es ist auch eifriges Bestreben,
Den beiden Ersten sie zu geben:
Man mordet sie an manchem Ort.

Das Ganze wird zu Deutschlands Frommen
Gesetzlich Geltung nun bekommen —
Der Reichstag stimmte zu diesmal;
Doch soll dem Zweck es voll genügen,
Muß noch des Schicksals Gunst es fügen,
Daß es wird international.

Oskar Riemer.

II. Logogriph.

Der Mensch auf Erden glücklich lebt,
Wenn's ihn mit K erfüllt, erhebt.
Erstreben's wohl mit G auch viel',
So bleibt's doch unbeständ'ges Spiel.
Sein Leben leidet, ihm wird weh,
Wenn's länger ihn umgiebt mit D.

R. Gohr.

III. Homonym.

Als harmlos' und doch viel verfolgtes Thier
Bin ich bekannt als „Masculinum“ Dir;
Doch „weiblich“ brauchst Du mich als traulich Hausgeräth,
Wenn, Dir zur Ruh' zu früh, die Sonne untergeht.

P. Evers.

IV. Akrostichon.

Aus folgenden 29 Silben lassen sich 11 Wörter bilden und so untereinander stellen, daß ihre Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen berühmten Romanschriftsteller und einen beliebten Dichter nennen:

as, cae, des, eu, fisch, golf, gel, hi, len, lip, mi, me, ni, o, pe, ri, ring, spie, sit, sa, sar, sem, ti, tin, til, ter, ten, ta, win.

Die Wörter ergeben: 1. Einen aus der nordischen Mythologie bekannten Namen. 2. Eine Blume. 3. Einen Nebenfluß des Rhein. 4. Eine der Gesellschaftsinseln. 5. Einen Spaßvogel. 6. Eine Stadt in Italien. 7. Einen Paß in den Ostalpen. 8. Einen berühmten Feldherrn des Alterthums. 9. Eine Stadt in Südrußland. 10. Eine Stadt in Ostpreußen. 11. Ein Thier.

R. L.

Auflösungen

der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage.

1. Schopenhauer. — 2. Simpel, Gimpel, Wimpel. — 3. Andernach, Kreuznach, Como, Berlin, Dover, Lissa.

Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: Carl Waltmann, „Caesar“, Arthur K., Franz und Hermann, Max Kaufmann, Frau Adelaide H., „Sibylle“, Gretchen und Carolus Magnus, Ernst Bartsch, „Klearchos und Proxenos“, Gretel und Jenny, Otto und Karl, Heinrich, Alfred, Lisbeth, Margarete Janzen, Reinhold Janzen, Käthe Fuhrmann, Selma Fuhrmann, Hedwig Neumann, Carl und Hans, Tante Käthe, Johannes Hoffmann, Max Neumann, Paul Ehwalt, Gretchen und Harry, Emma, Tante Louischen, Lu, „Z—chen“, O. Gottke, S. Gottke, Margarethe Elias, „Orontas“, Marie Schauer, Bw. L—n, Viola Mefloc, „Klein Kathrin“, Hans H—n, „Zwei Jünger der Kunst“, „Ein l. Backfischchen“, Hans H—n, Willy und Bruno „Onkel Bräsig“, Lisbeth v. H—ch, Math. Neus, Clärchen und Käthchen, „Donna Juanita“, „G. Herz“, „Blau-Veilchen“, „Vergißmeinnicht“, „C.-Fagott“, Ida Schwarz, „Mein Liebling“ und Oskar R—r; sämmtlich aus Danzig. Röschen-Graudenz, „Eine Bekannte“-Lauenburg, „Kleeblatt“-Elbing, Familie Hinz-Weichselmünde, Emmchen und Nixchen-Putzig, „Ein D—n mit etc.“-Bohnsack, „D—n“-Praust, G. Sennert-Goral, Trudchen-Neufahrwasser, Johanna Sietz-Zoppot, Auguste Rademacher-Reckendorf, Nutbreaker-Hohenstein, Fränze-Langfuhr, Klärchen-Saspe, G. Frieböse-Kl. Bölkau, „Schnittchen“-Neufahrwasser, Neils-Ziethen, P. Szy-Kantrschin, „Drei Grazien“-Kirchenjaher.

Richtige Lösungen gingen ferner ein von H. Dreyer 1, 2, J. A. Netzlaff 1, Eugen Prigan 1, 3 unvollst., Hermann Heymann 1, 2, Winterfeld 1, Emil Hagemann 1, sämmtlich aus Danzig.

Verantwortlicher Redacteur: H. Röckner in Danzig
Druck von A. W. Kafemann in Danzig.